

clv

Hank Hanegraaff & Paul L. Maier

Dan Browns
Sakrileg

(The Da Vinci Code)

Daten, Fakten und Hintergründe



Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2006
2. Auflage 2006

© der amerikanischen Ausgabe 2005
by Hank Hanegraaff & Paul L. Maier
Originaltitel: The Da Vinci Code – Fact or Fiction?
© der deutschen Ausgabe 2006
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de
Übersetzung: Joachim Köhler, Zweenfurth
Umschlag: OTTENDESIGN.de, Gummersbach
Satz: CLV
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 3-89397-553-5

Inhalt

Vorwort	
Hank Hanegraaff	7
TEIL EINS	
SAKRILEG: DER BETRUG	
Paul L. Maier	13
TEIL ZWEI	
... UND DIE WAHRHEIT?	
Hank Hanegraaff	61
NACHWORT	
Paul L. Maier	91
ANHANG	95
ANMERKUNGEN	103
WEITERFÜHRENDE LITERATUR	123

VORWORT

von Hank Hanegraaff

Als Mel Gibson den Film *Die Passion Christi* drehte – einen Streifen, der in den Grundzügen den neutestamentlichen Berichten über Jesu Tod folgt – wurde er sofort angegriffen. Leon Wieseltier, der Feuilleton-Redakteur von *The New Republic*, bezeichnete *Die Passion Christi* als »ein abstoßendes, masochistisches Fantasiewerk, (als) sakrales, im Tod des Hauptdarstellers endendes Machwerk«, das »zweifellos antisemitische Züge« trägt.¹ Maureen Dowd beschuldigte Gibson in einem Artikel in der *New York Times*, er unterstütze religiösen Eifer im Namen dessen, was Menschen heilig sei.² Und Andy Rooney – bekannt wegen seiner TV-Sendung *60 Minutes* – charakterisierte Gibson als »einen echten Spinner«, der nur den Hintergedanken verfolge, Geld zu verdienen.³

Ganz anders verhält es sich mit Dan Brown und seinem Werk *Sakrileg*⁴. Dieser Roman stellt die neutestamentlichen Evangelien als »Erfindungen« und die Göttlichkeit Christi als frommes Märchen dar. Nach seiner Veröffentlichung wurde Brown sofort als brillanter Historiker gefeiert. *Library Journal* charakterisierte sein Werk als »überzeugende Mischung aus geschichtlicher Darstellung und fesselnder Spannung«, als »Meisterwerk«, das »zur Pflichtlektüre gehören sollte«.⁵ *Publisher's Weekly* bezeichnete es »als in jeder Beziehung sorgfältig recherchierten Thriller über religiöse Geheimgesellschaften, antike Vertuschungen und brutale Rache«.⁶ Und der Bestsellerautor Nelson DeMille nannte *Sakrileg* »total genial«.⁷

Warum erhält *Die Passion Christi* vernichtende, *Sakrileg* aber glänzende Kritiken? Wieso werden Gibsons Motive verunglimpft, während Browns Beweggründe scheinbar über jeden Verdacht erhaben

sind? Weshalb wird die Verfilmung der Passion Christi als »abstoßendes, masochistisches Fantasiewerk« bezeichnet und Jesu angebliche Ehe mit Maria Magdalena als durch Recherchen belegte wesentliche Tatsache propagiert? Die Antwort mag Sie überraschen. Sie liegt nicht in der Tatsache begründet, dass es in unserer zunehmend säkularisierten Kultur salonfähig geworden ist, abfällige Bemerkungen über Christus und die von ihm ins Leben gerufene Gemeinde zu machen. Vielmehr hat sie mit einer großen Umkehrung der Werte zu tun. Fiktion – wie z.B. die Vorstellung, dass der christliche Glaube kreierte worden sei, um Frauen zu unterdrücken – wird in cleverer Manier als Tatsache an den Mann gebracht, während Tatsachen – wie die Göttlichkeit Christi – bewusst als Erfindungen ausgegeben werden.

Fast allen Behauptungen, die Brown in *Sakrileg* macht, liegen mehrere Aussagen zugrunde, die er auf S. 9 unter der Überschrift »FAKTEN UND TATSACHEN« noch vor dem eigentlichen Beginn des Romans präsentiert. Der bedeutendste »Fakt«, der sich dort findet, wird folgendermaßen dargelegt:

»Die *Prieuré de Sion*, der Orden der Bruderschaft von Sion, wurde im Jahr 1099 gegründet und ist eine Geheimgesellschaft, die bis heute existiert. Im Jahr 1975 wurden in der Pariser Nationalbibliothek Dokumente entdeckt, die unter der Bezeichnung *Dossiers Secrets* bekannt geworden sind und aus denen hervorgeht, dass eine Reihe berühmter Männer der *Prieuré* angehörten, darunter Sir Isaac Newton, Sandro Botticelli, Victor Hugo und Leonardo da Vinci.«

Auf den ersten Blick scheint dies ziemlich harmlos zu sein. Doch Brown benutzt diesen »Fakt« (der in Wirklichkeit völlig aus der Luft gegriffen ist), um Jesus Christus, die Historizität der Evangelien und die Einzigartigkeit des christlichen Glaubens zu diskreditieren. Brown stellt die *Prieuré de Sion* (oder »das Priorat von Zion«) als Geheimgesellschaft dar, die darauf aus sei, den Skandal der Ehe Christi mit Maria Magdalena zu vertuschen. Ebendiese Maria wäre die wahre Führerin der Kirche gewesen, wenn sie nicht kurzerhand (d.h. durch ihre angebliche Ehe mit Christus) in apostolische Spitzenämter vorgedrungen wäre, die von einer männerdominierten Kirche geschaffen worden waren. Wie wir sehen werden, beruht ein Großteil dessen, was Brown als Wahrheit ausgibt, auf einer fiktiven Darstellung aus der Feder eines Antisemiten, der vorbestraft ist. Dennoch ist Brown nach seinen eigenen Worten von der Seriosität seiner Behauptungen so sehr überzeugt, dass er nicht einen einzigen Tatbestand ändern würde, wenn er ein Sachbuch zum gleichen Thema schreiben sollte.⁸

Die Tatsache, dass *Sakrileg* viele Falschdarstellungen enthält, beweist natürlich nicht, dass der christliche Glaube wahr ist. Daher besteht das vorliegende Buch aus zwei Teilen. Im ersten Teil werden Browns »Fakten« im Schnelldurchlauf untersucht. Es geht um die genaue Prüfung der Frage, ob die in *Sakrileg* gemachten Behauptungen historisch zuverlässig sind. Dafür habe ich als Kenner der Materie einen guten Freund von mir, Dr. Paul Maier, gewinnen können. Als Professor für Alte Geschichte und preisgekrönter Autor, der sich vielerorts Ansehen er-

worben hat, ist Dr. Maier in einzigartiger Weise prädestiniert, den Betrug in *Sakrileg* entlarven zu können. Weil er messerscharf argumentiert und anschaulich schreibt, wird der Leser schnell in den ersten Teil dieses Buches hineinfinden. Außerdem wird er dort die Tatsache kennen lernen, dass wir beide für eine Umdeutung der Geschichte nichts übrig haben. Der zweite Teil ist apologetischer Natur: Darin wird dargelegt, was wir als die *Wahrheit* kennen. Hier geht es in positiver Hinsicht um eine apologetische Verteidigung des Glaubens – nämlich darum, dass die Bibel nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs ist. Außerdem werde ich zeigen, dass Jesus Christus Gott in Menschengestalt und der christliche Glaube unter den Religionen der antiken Welt nachweislich einzigartig ist. Eines möchte ich klarstellen: *Niemand sollte mit dem Eindruck zurückbleiben, dass sein Glaube durch die haltlosen Behauptungen und Lügen, die im Roman »Sakrileg« unter dem Deckmantel der Wahrheit präsentiert werden, untergraben worden ist!*

Schließlich noch ein Wort darüber, warum ich mich für dieses Projekt so leidenschaftlich eingesetzt habe. Als ich eines Morgens auf dem Weg zu Starbucks (Name einer US-amerikanischen Kaffeehauskette) war, um einen Kaffee zu trinken, zog mich eine junge Frau zur Seite. Unter Tränen bat sie mich, ihr erneut die Zusicherung zu geben, dass der christliche Glaube auf verbürgten Sachverhalten beruhe. Sie hatte zusammen mit mehreren Freundinnen *Sakrileg* gelesen und war durch dessen Behauptungen glaubensmäßig schwer erschüttert worden. Am selben Morgen rief mich Ron Beers

– der verantwortliche Vizepräsident von Tyndale House Publishers – an, um mir mitzuteilen, dass sein Büro eine Flut von Anfragen bezüglich des Romans *Sakrileg* erhalten habe. Er bat mich dringend um eine Stellungnahme. Meine Entschlossenheit, diesen Roman vom Sockel zu stoßen und den Glauben zu verteidigen, wurde weiter bestärkt, als ich mit meinem Freund Bob Passantino sprach – letztmalig, wie sich herausstellen sollte. Seiner Ansicht nach sei dieses Projekt nicht nur notwendig, weil *Sakrileg* ein Bestseller sei, der andere Bücher in den Schatten stelle (von der englischsprachigen Version sind bisher über 6 Millionen Exemplare verkauft worden, und Regisseur Ron Howard ist dabei, in Zusammenarbeit mit Columbia Pictures den Roman zu verfilmen). Vielmehr sah Bob Handlungsbedarf auch aufgrund der Tatsache, dass der Roman eine Vorreiterrolle in einer wachsenden Bewegung spielt, die versucht, das biblische Jesusbild umzudeuten, den christlichen Glauben neu zu definieren und den Schriftkanon abzulehnen.

Bob ermutigte mich nicht nur, eine Stellungnahme zu Browns Buch zu schreiben, sondern forderte mich auch auf, meine Anstrengungen zur Verteidigung des Glaubens zu verdoppeln. Eine Stunde später war Bob aufgrund eines schweren Herzinfarkts am Ziel: Nun stand er unmittelbar in der Gegenwart Christi – jenes Herrn, dem dieses Buch verpflichtet ist. Bobs Tod erinnert eindringlich daran, dass folgende Zeilen wahr sind: »Wir haben hier nur ein Leben / wie *schnell* vergeht die Zeit! / Nur das, was wir für Jesus taten / bleibt auch in Ewigkeit.« Somit ist dieses Buch dem Andenken an Bob gewidmet.

TEIL EINS

SAKRILEG: DER BETRUG

Paul L. Maier

Eine universale Doppelmoral bestimmt die heutige westliche Gesellschaft – eine doppelböckige Moral, die äußerst beklagenswert ist. Es geht darum, *dass der Angriff auf jedes religiöse System unserer Welt tabu ist – es sei denn, man attackiert den christlichen Glauben*. Wer den Polytheismus und das Kastensystem im Hinduismus kritisiert oder Gautama Buddha beschuldigt, Frau und Sohn verlassen zu haben, um in den Wäldern zu meditieren, sieht sich sofort dem Vorwurf ausgesetzt, intolerant und engstirnig zu sein. Wer bestimmte Aspekte im Leben des Propheten Mohammed in Frage stellt, handelt in einer pluralistischen Gesellschaft politisch nicht korrekt – und setzt sich potenziell sogar Gefahren aus.¹ Jedem, der auf *irgendeine* jüdische Beteiligung an jenem Prozess verweist, den man kurz vor dem Passahfest gegen Jesus führte, wird sofort eine antisemitische Haltung vorgeworfen. Was aber, wenn man den christlichen Glauben angreift? Was, wenn man Christus karikiert und Lügen über die von ihm ins Leben gerufene Gemeinde vorbringt? *Kein Problem!* Nur zu, machen Sie mit! Genau das ist »in« – es ist politisch *absolut* korrekt und obendrein voll im Trend!

DER »JESUS-POKER«

Insbesondere in den vergangenen vier Jahrzehnten hat es eine Flut von Neuerscheinungen der Sensationsliteratur, neue Kinofilme und Sondersendungen im Fernsehen gegeben, in denen Jesus und die wahren Ursprünge des christlichen Glaubens kaum noch zu erkennen sind. Wir könnten dieses Phänomen als »Jesus-Poker« bezeichnen. Im Folgenden

die Spielregeln: Nehmen Sie zunächst einige Karten, die eine allgemeine, auf den Evangelien beruhende Darstellung Jesu verkörpern. Dabei dürfen Sie jedoch nicht vergessen, einige Karten hinzuzunehmen, die das ursprüngliche Blatt kräftig verändern. Sichern Sie sich dazu einige farblich nicht zueinander passende Karten und ergänzen Sie diese durch ausgefallene Karten, die für einen bizarren Hintergrund Ihres Jesusbilds stehen. Nun fehlen nur noch jene Karten, die total abstruse Episoden aus dem Leben Jesu symbolisieren. Während Sie mit anderen Karten, die einer biblischeren Darstellung entsprechen, garantiert verlieren, werden Sie mit diesem Blatt gewinnen, weil Sie ein völlig anderes – und vor allem sensationelles – Jesusbild präsentieren. Als Preis ist Ihnen allumfassende Berichterstattung in den Print- und elektronischen Medien sicher. Irgendwelche missbilligenden Äußerungen vonseiten der Christen stecken Sie dabei angesichts von Rekordumsätzen Ihrer Publikation locker weg.

Der »Jesus-Poker« wurde zu allen Zeiten gespielt, seit der heidnische Philosoph Celsus im 2. Jahrhundert n.Chr. erstmals diesbezügliche Regeln aufstellte. Allerdings ist er nie mit einem solchen Enthusiasmus wie in unserer Zeit gespielt worden.

Sehen wir uns einige der derzeitigen Spieler an:

- Der Engländer Hugh Schonfield präsentierte 1966 in seinem Buch »The Passover Plot« (»Der lange Weg nach Golgatha« bzw. »Planziel Golgatha«) ein neues Jesusbild. Darin zeichnet er das Bild eines Pseudo-»Retters«, der das ganze Szenarium auf Golgatha selbst eingefädelt habe.²

- Nikos Kazantzakis' Buch *The Last Temptation of Christ* (deutsch: *Die letzte Versuchung*), das später von Martin Scorsese verfilmt wurde (deutsch: *Die Letzte Versuchung Christi*), stellt Jesus als Persönlichkeit dar, die von Paulus verachtet wurde (Anmerkung des Übersetzers: Darüber hinaus enthält das Buch gotteslästerliche Sachverhalte, indem es angebliche sexuelle Fantasien Jesu erwähnt.)³
- Ebenfalls in den stürmischen 60er Jahren erschien »dank« der »Recherchen« von S.G.F. Brandon eine ganz in die damalige Zeit passende Buchreihe, die Jesus als »radikalen Revolutionär« darstellte.⁴
- Natürlich gab es auch Verwirrung stiftende Autoren wie John M. Allegro, einen weiteren britischen Gelehrten. Er war einst an der Auswertung der Schriftrollen vom Toten Meer beteiligt, diskreditierte sein Ansehen aber dadurch, dass er uns 1970 mit der Darstellung beehrte, »Jesus habe einen Pilzkult betrieben«. In *The Sacred Mushroom and the Cross* (deutsch: *Der Geheimkult des heiligen Pilzes*) behauptete Allegro ernsthaft, dass die Gestalt Jesus auf Erfinder antiker Mythen zurückgehe, die aufgrund der halluzinatorischen Eigenschaften des Fliegenpilzes mit seinem roten Hut und seinen weißen Flecken »high« geworden seien und die Evangelien geschrieben hätten, um ihre kultischen Geheimnisse weiterzugeben (Anmerkung des Übersetzers: Der Fliegenpilz enthält das Gift Muskarin, das auf einige Nervenzentren anregend wirkt.)⁵

- Diesbezüglich wollte Morton Smith den anderen in nichts nachstehen, indem er in seinem 1973 erschienenen Buch *The Secret Gospel* (deutsch: *Auf der Suche nach dem historischen Jesus*) »Christus, den Meisterzauberer« (!) präsentierte. Darin versuchte er, Jesu Wunder durch Taschenspielertricks wegzu erklären.⁶
- In Behauptungen, die denjenigen des Korans ähneln, stellte der Australier Donovan Joyce in *The Jesus Scroll* (auf Deutsch so viel wie »Die Jesus-Rolle«) »Jesus, den alternden Retter« vor. Er behauptete, Jesus habe die Kreuzigung überlebt und das stattliche Alter von 80 Jahren erreicht.⁷
- »Jesus, der glückliche Ehemann« tauchte erstmals in den 80er Jahren in mehreren Büchern auf, von denen *Holy Blood, Holy Grail* (deutsch: *Der Heilige Gral und seine Erben*) von Baigent, Lincoln und Leigh das einflussreichste war.⁸ Diese Autoren haben diejenige imaginäre Story kreiert, die der Handlung in *Sakrileg* zugrunde liegt – die These nämlich, dass Jesus Maria Magdalena geheiratet habe und ihre Nachkommen in der Dynastie der Merowinger des mittelalterlichen Frankreich fortbestanden hätten.
- Nach Jesus als »clownesker Retter« in *Godspell* und »der Erlöser als Rockstar« in *Jesus Christ Superstar* kamen die 90er Jahre und der temperamentvolle John Dominic Crossan, der Experte des Jesus-Seminars. Sein Jesusbild könnte man mit »Jesus, der Erlöser vom Lande« umschreiben (oder vielleicht mit »Seinfeld, der Retter« [Anmerkung des Übersetzers: Jerry Seinfeld, geb. 1954, ist ein US-amerikanischer Schauspieler

und Komiker. Er spielt die Hauptrolle in der nach ihm benannten Fernsehserie, die 9 Staffeln und insgesamt 180 Episoden umfasst. Die Erstaussstrahlungen fanden in den USA zwischen Juli 1989 und Mai 1998 statt.] – je nachdem, nach welchem Kapitel in seinem Werk *The Historical Jesus – The Life of a Jewish Mediterranean Peasant* [deutsch: *Der historische Jesus. Wer Jesus war, was er tat, was er sagte*] Sie sich richten).⁹

Film und Fernsehen sind als Massenmedien diesem Beispiel rasch gefolgt. Wann immer einer der TV-Kanäle versucht, eine seriöse Dokumentation über Jesus zu drehen, neigt sich deren wissenschaftliche Darstellung gewöhnlich stark den Ansichten radikaler, revisionistischer Kritiker zu. Ernst zu nehmende gemäßigte Bibelwissenschaftler haben es dagegen schwer, wie man in Peter Jennings ABC-Sonderserie »The Search for Jesus« (»Die Suche nach Jesus«) miterleben konnte, die im Juni 2000 ausgestrahlt wurde. Ein anderes Beispiel ist *Dateline* auf NBC vom Februar 2004. Verlassen Sie sich darauf: John Dominic Crossan und sein ausgeprägter irischer Akzent werden in solchen Programmen immer an exponierter Stelle zu finden sein, weil den Produzenten seine sensationsgierigen Angriffe auf das traditionelle Christentum sehr gelegen kommen.

Und nun – als vorläufiger Höhepunkt der Umdeutungen des Jesusbilds – erscheint der Roman *Sakrileg* von Dan Brown.¹⁰ Was die Einzigartigkeit dieses neuesten, extrem verzerrten Jesusbilds ausmacht, ist nicht seine Originalität (schließlich ist seine wichtigste These aus *Der Heilige Gral und seine Erben*

einfach übernommen worden), sondern der Verkaufserfolg des entsprechenden Romans. Mit mehreren Millionen Exemplaren der englischsprachigen Version, die bislang verkauft wurden, erfreut er sich einer größeren Leserschaft als alle bisherigen Jesusbücher zusammengenommen. Dies fügt – wie wir sehen werden – dem Anliegen der Wahrheit noch größeren Schaden zu.

Und ein Ende ist nicht abzusehen. Das Buch, das mittlerweile in über 40 Sprachen übersetzt worden ist, wird von Columbia Pictures verfilmt.

Wie erklärt man sich den Erfolg des Romans? Zunächst einmal geht es um »bizarre Verkaufsmethoden«, wie ein Kollege, der Literatur unterrichtet, ironisch anmerkte. Darüber hinaus haben Brown und die Werbestrategen der Verlage mit Hilfe perfekter Zeitplanung aus der derzeitigen Katholizismusverdrossenheit Kapital geschlagen, die auf Fälle von Pädophilie und Skandale der »Lavendelmafia« innerhalb des Klerus zurückzuführen ist (Anmerkung des Übersetzers: »Lavendelmafia« = euphemistischer Begriff Außenstehender, der die Leitung katholischer Priesterseminare in den USA bezeichnet und dort vorhandene homosexuelle Tendenzen andeuten soll. Im allgemeineren Sinne ist damit ein geheimes, einflussreiches Netzwerk homosexueller Priester insbesondere in den USA gemeint.). Sie nehmen damit eine bereits kompromittierte Einrichtung ins Visier. Der Aufstieg des radikalen Feminismus und der Frauenbewegung im Allgemeinen hat ebenfalls entscheidend dazu beigetragen, wie die Titelgeschichte in *Newsweek* über Maria Magdalena erkennen ließ (8. Dezember 2003). In *Sakrileg* erhebt der Autor den

Anspruch, den Frauen diejenige Rolle zurückgeben zu wollen, die ihnen von kirchlichen Amtsträgern – ausnahmslos Männern – angeblich vorenthalten worden sei. Fügen Sie zu Beginn einen Mord im Pariser Louvre und ein Wirrwarr von Indizien in Form von Symbolen hinzu, dem ein unter Druck stehendes Paar auf der Spur ist, das wiederum von Interpol gejagt wird. Wenn Sie außerdem eine Intrige einbeziehen, in die kirchliche und staatliche Stellen sowie Geheimgesellschaften verwickelt sind, haben Sie das perfekte Erfolgsrezept für einen fesselnden Roman gefunden.

EIN GESCHICKT VERPACKTES GEHEIMNIS

Zweifellos kreiert Dan Brown eine Story, die den Leser gefangen nimmt. Die Schauplätze in den französischen sowie englischen Museen, Kathedralen und Chateaus sind realistisch dargestellt, wobei einige Details gut recherchiert sind. Die Handlung läuft in atemberaubender Schnelle ab – der 605-seitige Roman erfasst einen Zeitraum, der in Stunden und nicht in Tagen oder Wochen zu messen ist. Dieses Werk eignet sich ohne weiteres als Thriller für die Intelligenteren, während auch diejenigen, deren Fantasie sich angesichts der Geheimnisse, Mysterien, Rätsel und ungeklärten Fragen entfaltet, rasch darauf ansprechen werden. Vertreter von Verschwörungstheorien und Angehörige anderer derartiger Randgruppen werden sich natürlich dafür interessieren, da diese literarische Kost ganz nach ihrem Geschmack ist. Unbestreitbar tragen auch die faszin-

nierende Handlung und die flotten Dialoge entscheidend zum Erfolg des Buches bei.

Es geht nicht darum, dass der Roman in irgendeiner Beziehung »total genial« ist, wie einer der Rezensenten im Klappentext des Schutzumschlags (des amerikanischen Originals) schwärmte.¹¹ Dazu sind die Charaktere zu farblos dargestellt, wobei die allzu *lange* Aneinanderreihung von Hinweisen in der Handlung fast schon Langeweile aufkommen lässt, so dass der Leser auf den letzten Seiten am liebsten ausrufen möchte: »Genug, es reicht!«

Das Ende des Romans ist ebenfalls eine große Enttäuschung: Während wir uns durch mehr als 500 Seiten kämpfen, suchen wir den entscheidenden Höhepunkt, auf den alle Anhaltspunkte angeblich hinzielen. Doch am Ende stellen wir lediglich fest, dass sich dieser Höhepunkt vor unseren Augen in Luft auflöst, noch ehe wir ihn erreichen. Die erwarteten Überreste der Hauptperson tauchen genauso wenig auf wie die Truhen voller »Sangreal-Dokumente«, die angeblich die Bedeutung dieser Überreste nachweisen. Man hat den Eindruck, dass sich die Story des Autors totläuft, nachdem er die Irrungen und Wirrungen ihrer komplizierten Handlung ausgereizt hat: Er beschließt, ihr noch schnell einige unvollendete Schlusszenen anzufügen und sich aus dem Staub zu machen.

Wer will andererseits angesichts des Romanerfolgs Kritik üben? Für buchstäblich Millionen von Lesern ist *Sakrileg* eine fesselnde Lektüre. Doch eines ist überdeutlich: Dieser Roman hätte als einfacher, gut geschriebener Krimi nie einen solchen Erfolg gehabt, wenn Brown darin nicht seine unbegründeten

Breitseiten gegen den christlichen Glauben abfeuern würde. Obwohl seine sensationsgierigen Behauptungen für die zentrale Handlung vielleicht nicht gebraucht werden, sind sie für das Publikum, das hinter vielen ungeklärten Vorgängen nur zu gern eine Verschwörung sieht, von entscheidender Bedeutung. Diesbezüglich könnten *Sakrileg*-Fans rasch antworten: »He! Seien Sie nicht so humorlos! Das ist doch *nur frei erfunden!*« Wenn aber Fiktion als Fakt an den Mann gebracht wird, geht es um mehr als um eine bloße Story, weil das Ganze großen Schaden anrichten kann.

WENN AUS FIKTIONEN FAKTEN WERDEN

Dies muss man Brown zugute halten: *Sakrileg* ist von der literarischen Sparte her tatsächlich als frei erfundener Roman einzuordnen, wohingegen die Reihe der zuvor erwähnten verzerrten Jesusdarstellungen – obwohl vom Wesen her genauso fiktiv – allen Ernstes als Sachbücher veröffentlicht wurden. Aufgrund dessen ist Brown den zuvor genannten Autoren erst einmal überlegen. Doch damit sind die Vorzüge auch schon aufgezählt.

Die Kunst der erfolgreichen Romanliteratur besteht darin, im Leser das Gefühl entstehen zu lassen, als befinde er sich vollkommen in der Realität. Infolgedessen meint er, dass das Gelesene wahr sei – etwas, was Menschen im wirklichen Leben in real existierenden Situationen passiert sei. Natürlich verschwindet die Vorstellung der Pseudo-Realität, wenn ein Leser das Buch am Ende eines Kapitels beiseite

legt. Doch unmittelbar nachdem er das nächste Kapitel begonnen hat, stellt sie sich wieder ein. Nehmen wir zu diesem Phänomen noch folgende Tatsache hinzu: Jeder Leser nimmt – zu Recht – an, dass *alle Informationen im Umfeld des Romans der Wahrheit entsprechen*, selbst wenn die Hauptpersonen möglicherweise fiktive Gestalten sind. Unter all diesen Voraussetzungen stellt sich die Fiktion für viele Leser als Wirklichkeit dar.

Offensichtlich gilt dies insbesondere im Falle religiöser Romane und theologischer Thriller. Als vor einigen Jahren Taylor Caldwell's höchst fantasievoller Paulus-Roman *Great Lion of God* (deutsch: *Mit dem Herzen eines Löwen*) veröffentlicht wurde, musste ich immer wieder ernst gemeinte Fragen der Leser beantworten. Diese gingen darauf zurück, dass sie im Roman Einzelheiten aus dem Leben von Paulus kennen lernten, *die sich die Autorin aus den Fingern gesogen hatte!*¹² Eine Frage, die mir im Gedächtnis geblieben ist, lautete: »Stimmt es, dass Paulus als Teenager auf einer Wiese von Antiochia von einem syrischen Sklavenmädchen verführt wurde? Lässt sich dadurch seine Haltung gegenüber Frauen erklären? Warum hat mir mein Pastor dies nie gesagt?« Wenn ich mich recht entsinne, war mein »*Nein! Niemals!*« von entsprechenden Unmutsbekundungen begleitet.

Aufgrund dessen ist *Sakrileg* so gefährlich. Viele Leser nehmen an, dass all die zusätzlichen kontextbezogenen Details und Hintergrundinformationen, die mit dem Christentum zu tun haben, der Wahrheit entsprechen, *was nicht der Fall ist*. Vielmehr sind die wenigen auf Tatsachen beruhenden Hin-

weise größtenteils mit Fiktion oder glatter Lüge verwoben. Es ist eindeutig unredlich, solche Details als Tatsachen hinzustellen. Dennoch tut Brown genau dies, indem er auf der allerersten Seite mit der Überschrift »FAKTEN UND TATSACHEN« beginnt. Dort präsentiert er einleitende Aussagen, die dem gesamten Roman zugrunde liegen. Außerdem hat Brown öffentlich klargestellt, dass er an die Richtigkeit der von ihm in *Sakrileg* vorgestellten Verschwörungstheorie glaubt.¹³

In allen direkten Romanzitatzen, die im Folgenden angeführt werden, entsprechen die dargestellten Ansichten zweifellos der Meinung, die Brown selbst hat, da dem Leser der Eindruck vermittelt wird, dass die Dialoge zwischen allen Hauptpersonen des Buches in vollem Umfang glaubwürdig sind. Man muss daher nicht in jedem Fall den Redenden identifizieren, obwohl die meisten Falschaussagen im gesamten Roman auf eine Person namens Leigh Teabing zurückgeführt werden können. Leigh und Baigent – das Anagramm von Teabing – sind ja interessanterweise die Familiennamen von zwei der drei Autoren, die *Der Heilige Gral und seine Erben* geschrieben haben. Dieser Roman wiederum liefert die Informationen für den zentralen Handlungsstrang in *Sakrileg*.

Die Prieuré de Sion

Noch bevor der Roman so richtig losgeht, erkennen wir diese Mischung aus Dichtung und Wahrheit. Im bereits oben erwähnten Einleitungsteil (»FAKTEN

UND TATSACHEN«) stellt Brown jene vatikanische Prälatur, die als Opus Dei bekannt ist, unmittelbar neben »Die Prieuré de Sion«. Beide Institutionen spielen in diesem Roman eine äußerst wichtige Rolle, wobei die Vertreter des Opus Dei die Gegenspieler und die Angehörigen der Prieuré irgendwelche Helden verkörpern, die im Geheimen die Wahrheit über Jesus und die Kirche der Frühzeit weitergeben. Doch während Opus Dei tatsächlich eine maßgebliche, erkonservative Organisation der römisch-katholischen Kirche ist, brauchen wir die Prieuré überhaupt nicht ernst zu nehmen.

»Die Prieuré de Sion« ist angeblich eine europäische Geheimgesellschaft, die von einem französischen Kreuzfahrerkönig namens Gottfried von Bouillon 1099 in Jerusalem gegründet worden ist (in Wirklichkeit geschah dies 1956, als sie in Frankreich offiziell ins Vereinsregister aufgenommen wurde). Ihr Ziel bestehe nach Brown darin, ein großes Geheimnis zu bewahren, das seit der Zeit Christi unter Gottfrieds Vorfahren von Generation zu Generation weitergegeben worden sei. Verborgene Dokumente, die unter den Ruinen des Tempels in Jerusalem begraben liegen, sollen die Echtheit dieses Geheimnisses bestätigen. Und worin bestand das »große Geheimnis«, das sie angeblich hüteten? In der Ehe Jesu mit Maria Magdalena, aus der eine Tochter namens Sarah hervorgegangen sei. Jesu Blutlinie lief angeblich über die merowingische Dynastie der französischen Könige und soll noch heute existieren. Die Prieuré de Sion besteht nach Browns Behauptungen, um über Jesu und Marias Nachkommen zu wachen und den idealen Augenblick abzu-

warten, in dem der Welt das Geheimnis offenbart werden kann.

Wenn Sie in einer Universitätsbibliothek nach der Prieuré de Sion suchen, werden Sie wahrscheinlich sehr wenig oder gar nichts finden. Wenn Sie dagegen ins Internet überwechseln – dorthin, wo sich Weise und Scharlatane gleichermaßen tummeln – stellen Sie fest: Sie müssen sich durch ein Brachland des Bizarren, Okkulten und Unheimlichen – ein allgemeines virtuelles Sammelbecken für Anhänger esoterischen Gedankenguts und Fanatiker der Randgruppen im Sinne des New Age – kämpfen. *Einen* zuverlässigen Buchtitel zeigt die (englischsprachige) Suchmaschine allerdings an: »The Priory of Sion Hoax« (so viel wie »Der Schwindel im Blick auf die Prieuré de Sion«). Wer behauptet, dass sich Größen der Vergangenheit wie Sandro Botticelli, Leonardo da Vinci und Isaac Newton dieser Gruppe verschrieben hatten, schadet im Grunde dem Andenken und Ansehen der Betroffenen.

Die Rolle der Prieuré in diesem Roman wird durch ein geheimes Versteck von Dokumenten, die in der Pariser Nationalbibliothek entdeckt wurden, angeblich »nachgewiesen«. Obwohl diese Dokumente tatsächlich existieren, steht fest, dass sie von einem Mann namens Pierre Plantard eingeschmuggelt wurden. Ja, einer von Plantards Helfershelfern hat zugegeben, ihm bei der Fälschung dieser Materialien – darunter der Ahnentafeln und der Listen der Prieuré-Großmeister – behilflich gewesen zu sein. Das alles wird in *Sakrileg* jedoch als Wahrheit ausgegeben. Obwohl Plantards Schwindel in einer französischen Buchreihe und einer BBC-Dokumenta-

tion 1996 im Grunde entlarvt worden ist, scheint die entsprechende Nachricht – zum Glück für Dan Brown – in den USA kaum registriert worden zu sein. Plantard erwies sich als Antisemit, der wegen Betrugs vorbestraft war, während die real existierende Prieuré de Sion eine kleine soziale Splittergruppe darstellt, die vor einem halben Jahrhundert gegründet wurde.¹⁴ Der wichtigste Strang in der zentralen Handlung des Romans *Sakrileg* umfasst demnach einen einzigen Betrug. So viel zu den »Fakten und Tatsachen«, die Brown auf der ersten Romanseite platziert!

Antikonstantinische Ausfälle

Als Nächstes stoßen wir auf eine der umfassendsten Verfälschungen einer historischen Persönlichkeit, der ich in literarischen Werken – ob in Romanen oder in Sachbüchern – je begegnet bin. Das Opfer ist Konstantin, der erste christliche Kaiser des Römischen Reiches. Brown schreibt: »Die *Prieuré* ist überzeugt, dass Kaiser Konstantin und seine männlichen Nachfolger den Übergang der Welt vom heidnisch-matriarchalischen Mutterkult zum patriarchalischen Christentum mit einem Propagandafeldzug ohnegleichen durchgedrückt haben, der das göttlich Weibliche dämonisiert und die Göttinnen für immer aus der modernen Religionsausübung verdrängt hat« (S. 172).

Der Autor behauptet, dass Konstantin nicht nur die Verehrung von Göttinnen im Römischen Reich abgeschafft, sondern auch die Bibel umgeschrieben

habe. Ferner habe er das Christentum für politische Zwecke ausgenutzt, den Feiertag der Christen von Samstag auf Sonntag verlegt und beschlossen, Jesus zum Gott zu erklären, weil dies zu seinen Zielen gepasst habe. In Wirklichkeit erwarb sich der erste christliche Kaiser am Anfang des 4. Jahrhunderts viele Verdienste um Kirche und Gesellschaft. Und *keine einzige* dieser Behauptungen trifft zu.

Nach Browns Gestalt Leigh Teabing, gab Konstantin »eine neue Evangelienammlung in Auftrag, die er obendrein finanzierte. In diese Sammlung durfte keine jener Darstellungen aufgenommen werden, in denen Jesus als *Mensch* gesehen wurde, während alles, was ihn in ein göttliches Licht rückte, besonders hervorzuheben war« (S. 322; Hervorhebung durch den Autor). *Falsch!* Der größte Teil des Kanons war bereits fast zwei Jahrhunderte *vor* Konstantin in der Christenheit allgemein bekannt und verbreitet. Zum Abschluss der Kanonbildung hatte die Kirche der Frühzeit die vielen apokryphen Evangelien nämlich schon verworfen, die später im zweiten Jahrhundert auftauchten. Die abgelehnten Evangelien enthielten nicht die wahren Sachverhalte im Blick auf Jesus – ganz im Gegenteil: In diesen verzerrten Darstellungen griffen die Schreiber ausnahmslos die kanonischen Evangelien des 1. Jahrhunderts auf, um sie fantasievoll auszus schmücken.¹⁵

Für Brown war Konstantin »sein Leben lang ein Heide. Man hat ihn auf dem Totenbett getauft, als er sich nicht mehr dagegen wehren konnte« (S. 318). Diese Behauptung ist ebenfalls völlig falsch. Obwohl Konstantin unbestreitbar Fehler machte, stimmen die Historiker darin überein, dass er dem Heiden-

tum zweifellos abschwor, aufrichtig zum Christentum konvertierte und die Kirche für die furchtbaren Verluste, die sie während der Verfolgungen erlitten hatte, entschädigte. Außerdem begünstigte er den Klerus und ließ viele Kirchen in seinem gesamten Reich bauen. Er berief auch das erste ökumenische Konzil nach Nizäa ein und kam dabei für die Teilnahmekosten aller Anwesenden auf. Kurz vor seinem Tod wurde er noch auf eigenen *Wunsch* getauft. Bezüglich des letztgenannten Sachverhalts hielt er sich lediglich an den damaligen Brauch (den er nicht anders kannte und der dennoch falsch war): Man zögerte die Taufe bis ans Lebensende hinaus, um vorher begangene Sünden ein für alle Mal bereinigen zu lassen.¹⁶

Hat Konstantin den Feiertag der Christen von Samstag auf Sonntag verlegt, »damit er mit jenem Tag zusammenfiel, an dem die Heiden die Sonne verehrten« (S. 320)? Nein! Die ersten Christen begannen damit, ihre Gottesdienste am ersten Tag der Woche – dem Sonntag – abzuhalten, den sie als »Tag des Herrn« bezeichneten. Damit wollten sie jenen Tag ehren, an dem Christus aus den Toten auferstanden war. Dies geht sowohl aus dem Neuen Testament (Apostelgeschichte 20,7; 1. Korinther 16,2 und Offenbarung 1,10) als auch aus den Schriften der ersten Kirchenväter – darunter Ignatius von Antiochia, Justin der Märtyrer – sowie der *Didache* eindeutig hervor. Selbst der heidnische Autor Plinius der Jüngere bezeugte diese Praxis.¹⁷

Das Konzil von Nizäa hat nach Browns Umdeutung der Geschichte Jesus zum Gott erhoben. Zuvor »wurde Jesus von seinen Anhängern als sterblicher

Prophet betrachtet, als ein großer und mächtiger Mensch, aber eben als *Mensch* – (als) ein sterblicher Mensch« und nicht als Sohn Gottes (S. 320). Erneut geht Brown von einer völlig falschen Voraussetzung aus. Jesu Göttlichkeit wurde von vielen neutestamentlichen Stellen sowie von den ersten Christen und allen Kirchenvätern bezeugt, selbst wenn es im Blick darauf, worin genau diese Göttlichkeit bestand, einige Meinungsverschiedenheiten gab. Das Konzil von Nizäa debattierte nicht darüber, ob Jesus göttlichen Ursprungs oder nur ein sterblicher Mensch war, sondern vielmehr darüber, ob er genauso wie der Vater von Ewigkeit her existierte.

Dennoch erkannte das Konzil von Nizäa nach Browns Behauptungen mit »einer ziemlich knappen Mehrheit« die Göttlichkeit Jesu an (S. 321). In Wirklichkeit fiel das Votum eindeutig aus: 300 Ja-Stimmen gegenüber 2 Nein-Stimmen!¹⁸ Auf Konstantin zielen demnach einige der ungeheuerlichsten historischen Verzerrungen Browns ab, während er gegen die Wahrheit kämpft.

Hat Jesus Maria Magdalena geheiratet?

Nachdem Brown Konstantin so dargestellt hat, dass nicht einmal Helena, seine eigene Mutter, ihn wiedererkannt hätte, geht er zu Maria Magdalena über. Sie sei *die* Hauptanwärterin auf die Rolle der »Frau an der Seite Jesu« gewesen. Brown schreibt:

»Die Kirche (stand) vor der Notwendigkeit, die Welt davon zu überzeugen, dass Jesus der Sohn Gottes

und nicht etwa ein sterblicher Prophet war. Aus diesem Grund waren sämtliche weltlichen Aspekte des Lebens Jesu aus den Evangelien gestrichen worden. Doch sehr zum Leidwesen der damaligen Bearbeiter tauchte immer wieder ein Störfaktor in den Evangelien auf, nämlich Maria Magdalena – oder genauer, dass Jesus mit Maria Magdalena verheiratet war ... Es handelt sich hier um eine historisch verbürgte Tatsache« (S. 335).

Nüchtern betrachtet hat Jesus überhaupt nicht geheiratet. Seit Jahren gefallen sich jedoch sensationsgierige Wissenschaftler und diejenigen, die ihr Gedankengut in Romanen unters Volk bringen, in der Rolle von Müttern, die versuchen, einen abgöttisch geliebten Sohn zu verheiraten. Wenn es nun aber wenigstens die *Spur* eines antiken Beweises dafür geben würde, dass Jesus *möglicherweise* verheiratet war, dann würde ich als Historiker diesen Beweis gegenüber der Tatsache abwägen müssen, dass solche Informationen in *keiner einzigen* Schriftstelle oder frühkirchlichen Überlieferung zu finden sind. Genau diese Spur gibt es in historischen Quellen jedoch nicht – nicht einmal ein Fünkchen eines Beweises. Doch nehmen wir einmal an, dass man erwarten könnte, solche Behauptungen in den bizarren apokryphen Evangelien des 2. Jahrhunderts zu finden. Dies sind Quellen, die Angehörige des Jesus-Seminars und andere radikale Gruppierungen unter allen Umständen nachträglich aufwerten wollen. Fazit: Selbst dort gibt es keinen Hinweis darauf, dass Jesus je verheiratet war.

Auf Sensationen abzielende Autoren scheren sich

jedoch nicht um die Wahrheit, die sich leicht manipulieren lässt. Sie behaupten das Gegenteil. Einer von ihnen brachte als »Beleg« für Jesu Ehe den Tatbestand vor, dass das Verheiratetsein von jüdischen Männern nach der rabbinischen Tradition geradezu erwartet wurde. Dieser »Beweis« spielt auch in Dan Browns Theorie, wonach Jesus verheiratet gewesen sei, eine wichtige Rolle. Dennoch begeht man einen logischen Fehler, wenn man behauptet, dass Jesus kein Single geblieben sein könne, weil der Ehestand für Männer seiner Stellung gewissermaßen dazugehörte. Außerdem gestatteten die Rabbis Ausnahmen für diejenigen, die unverheiratet bleiben wollten. Dabei gab es ganze Untergruppen im Judentum, die zölibatär lebten, wie z.B. eine Richtung der Essener oder die ägyptischen Therapeuten, die von Philo her bekannt sind. Auch blieben viele der großen Propheten wie Jeremia oder der in der Wüste lebende Prophet Banus, der Josephus unterwies, unverheiratet. Dazu zählte ebenso Johannes der Täufer. Jesus stand mit dem letztgenannten Gottesmann in Verbindung, als er sich zu Beginn seines irdischen Dienstes in der Wüste aufhielt.

Trotzdem finden wir heute endlose Variationen zu dem Thema »Jesu Ehe mit Maria Magdalena«. Darin tauchen natürlich auch ihr Kind bzw. ihre Kinder auf. Nehmen wir z.B. *Der Heilige Gral und seine Erben* – ein Werk, auf das sich viele der in *Sakrileg* prä-sentierten Theorien stützen. Ihm zufolge floh Maria nach Frankreich, während sie von Jesus ein Kind erwartete. Dort brachte sie es zur Welt – ein Mädchen namens Sarah, das zur Stammutter der Merowinger-Dynastie in Frankreich wurde. Kommen diese

Behauptungen aus frühen, originalen Quellen? Wohl kaum, denn diese Version der Familiengeschichte Jesu tauchte erstmalig im 9. Jahrhundert n.Chr. auf!

Brown belässt es diesbezüglich nicht bei seiner übernommenen Theorie von Jesus als Ehemann und Vater, sondern legt mit weiteren bizarren Behauptungen nach:

»Jesus war sozusagen der erste Feminist. Er wollte, dass die Zukunft seiner Kirche in den Händen von Maria Magdalena liegt. ... Sie stammte aus dem Hause Benjamin ... von königlichem Blut« (S. 340-341).

In Wirklichkeit gibt es überhaupt keinen Bericht darüber, welchem jüdischen Stamm Maria angehörte. Auch wird nirgendwo etwas darüber gesagt, dass jemand, der aus dem Stamm Benjamin kam, dadurch von königlichem Blut war. Außerdem gibt es nichts, was darauf hindeutet, dass Jesus statt der Apostel Maria beauftragte, die Urgemeinde zu führen.

Das Hauptargument für Browns Beweis zugunsten einer Ehe Jesu mit Maria Magdalena geht auf das apokryphe *Philippus-Evangelium* zurück. In einer entsprechenden Stelle heißt es angeblich, dass Jesus Maria als seine »Gefährtin« küsst. Dies bedeutet nach Brown »im Aramäischen« »Gattin oder Ehefrau«:

»Und die Gefährtin des Erlösers war Maria Magdalena. Christus liebte sie mehr als seine Jünger und küsste sie oft auf den Mund. Die Jünger waren darüber erzürnt und verliehen ihrer Enttäuschung Ausdruck. Sie sprachen zu ihm: ›Warum liebst du sie mehr als uns?«« (S. 337)

Dieser angeblich hieb- und stichfeste Beweis hält keinerlei Prüfung stand. Wenn Jesus eine Frau gehabt hätte, wäre es undenkbar gewesen, dass seine Jünger sie kritisierten – ungeachtet dessen, wie sehr sie diese Beziehung auch missbilligen mochten. Und Brown leistet sich hier einen weiteren Schnitzer: Das *Philippus-Evangelium* wurde nicht, wie er behauptete, auf Aramäisch, sondern auf Griechisch geschrieben. Und dieses *Philippus-Evangelium* ist unter den apokryphen Evangelien sehr spät anzusetzen. Da es nämlich auf das 3. Jahrhundert datiert wird, waren bei seiner Abfassung seit der Zeit Jesu ca. 200 Jahre vergangen. Wissenschaftler verwerfen es als Werk, das keine authentischen, historisch zuverlässigen Erinnerungen (wie etwa die kanonischen Evangelien) enthalte. Es gehöre nicht nur zu den späten gnostisch-apokryphen Schriften, die von der frühchristlichen Kirche verworfen wurden, sondern sei auch apokryph in jenem wörtlichen Sinne, den man dem Begriff heute beilege: »unecht, gefälscht, nachgemacht«.

Das Gleiche gilt für das andere Dokument, auf das Brown bei seiner Hypothese vom verheirateten Jesus Bezug nimmt. Es handelt sich um das *Evangelium der Maria Magdalena*, das ebenfalls zu spät verfasst ist, als dass es glaubwürdig sein könnte. Und selbst wenn diese beiden Schriften authentisch wären, ist in keiner ausdrücklich davon die Rede, dass Jesus tatsächlich verheiratet war. Und dennoch wartet Browns Gestalt Teabing mit einer schamlosen Übertreibung auf: »Ich möchte Sie nicht mit endlosen Verweisen auf die Verbindung von Jesus und Maria Magdalena langweilen« (S. 339). Doch derar-

tige Verweise kann man an einer Hand abzählen: *ganze zwei!* Beide Werke müssen spät datiert werden, wobei sogar sie nicht explizit von einer »Verbindung« zwischen Jesus und Maria berichten!

Warum gibt es in der gesamten Kirchengeschichte keinerlei Unterlagen über Jesu Ehe? Dan Brown behauptet ganz im Sinne revisionistischer Autoren vor ihm, dass die Kirche dieses Beweismaterial in einem groß angelegten verabredeten Stillschweigen unterdrückt habe. Dies sensibilisiert natürlich allorts die Freunde von Verschwörungstheorien jenes Schlags, deren Fantasie sich bei UFO-Sichtungen und Invasionen intergalaktischer Außerirdischer entfaltet und denen die Aktivitäten der Trilateralen Kommission suspekt sind (Anmerkung des Übersetzers: »Trilaterale Kommission« = 1973 auf Betreiben von David Rockefeller gegründete Organisation, die aus 200 ständigen Kommissaren besteht. Sie rekrutieren sich aus allen gesellschaftsrelevanten Schichten der USA, Europas und Japans und besetzen die strategischen Schlüsselpositionen in Staat und Gesellschaft sowie in internationalen Gremien. Die erklärte Absicht der Kommission ist die Neue Weltordnung.). »*Was gibt es Schöneres als Verschwörungstheorien?*« (S. 233), schreibt Brown bewusst, womit er eindeutig die Meinung vieler wiedergibt. Aus diesem Grund kann er mit der unverschämten Lüge, dass Jesu Ehe »eine historisch verbürgte Tatsache« (S. 335) sei, ungeschoren davonkommen. Die reinen Fakten: Es gibt keine geschichtliche Darstellung dieser angeblichen »Tatsachen«, keinen diesbezüglichen Bericht!

Während wir keinerlei *Spur* eines historischen Beweises dafür haben, dass Jesus je verheiratet war, be-

sitzen wir andererseits *überzeugende* Beweise dafür, dass das *Gegenteil* zutrifft. Sogar die radikalsten Revisionisten stimmen mit korrekt arbeitenden Bibelauslegern darin überein, dass die Schriften von Paulus unsere frühesten – und daher glaubwürdigsten – Zeugnisse des christlichen Glaubens bilden. In 1. Korinther 9,5 verteidigte Paulus sein Recht, verheiratet zu sein – ein Vorrecht, das er nie in Anspruch nahm: »Haben wir etwa kein Recht, eine Schwester als Frau mitzunehmen wie die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas [Petrus]?« Wenn nun aber Jesus selbst je verheiratet gewesen wäre, hätte Paulus *mit Sicherheit* diesen Tatbestand als allerwichtigsten Präzedenzfall angeführt. Im Vergleich dazu wäre es gar nicht nötig gewesen, alle anderen untergeordneten Beispiele wie dasjenige des Petrus und der anderen Apostel zu erwähnen. Angesichts von 1. Korinther 9,5 kann man die Fiktion vom verheirateten Jesus fraglos zu Grabe tragen.

Doch was wäre, wenn es *tatsächlich* irgendeinen handfesten Beweis für Jesu Ehe geben würde? Man kann kaum der Versuchung widerstehen, darüber zu spekulieren, ob Jesu Auftrag für die Welt im Falle seines tatsächlichen Verheiratetseins gefährdet worden wäre. Wer heiratet, bleibt zweifellos im Rahmen einer göttlichen Ordnung und sündigt nicht. Daher stellt sich die Frage: Hätte Christus dies nicht auch tun können? Die Hauptheldin in *Sakrileg* antwortet beispielsweise auf diese Frage: »Wäre mir egal« (S. 339) – eine Antwort, der viele Leser zustimmen könnten. Doch warum gehen zwei Menschen eine Ehe ein? Unter anderem deshalb, weil sie Kinder haben wollen. Und genau hier wäre ein ungeheueres

– sogar kosmische Dimensionen erreichendes – Problem entstanden, wenn Jesus mit Maria Magdalena *tatsächlich* Nachkommen gezeugt hätte. Theologen wären jahrhundertlang darüber uneins gewesen, ob solche Kinder Anteil an Jesu Göttlichkeit gehabt hätten oder nicht. Und wie wäre es wiederum bei deren Kindern und Enkelkindern gewesen? Es hätte ein großes theologisches Durcheinander gegeben. Dass Christus ehelos blieb, war tatsächlich äußerst klug!

Die Tempelritter

Nach Brown und seinen auf Sensationen abzielenden Quellen hat die Kirche das Geheimnis unterdrückt, dass Jesus mit Maria Magdalena verheiratet war. Dennoch sei das »Geheimnis« nicht verloren gegangen. Die Prieuré de Sion hat angeblich den ältesten militärisch-religiösen Orden der Kirche gegründet, der dieses Geheimnis hüten bzw. weitergeben und die Sangreal-Dokumente als entsprechendes Beweismaterial aus dem Versteck unter dem Jerusalemer Tempel bergen sollte. Sein Name: die Tempelritter.

Während der Kreuzzüge entstanden, sollte dieser Orden Pilger auf ihrem Weg in das Heilige Land und bei ihrer Rückkehr schützen. Er wurde tatsächlich 1118 gegründet und sollte seine Funktion verlieren, als die letzte Kreuzfahrerfestung in Akko im Jahre 1291 fiel. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er jedoch einen beträchtlichen Reichtum angehäuft und sich zu einem mittelalterlichen Bankhaus gewandelt, das

gleichzeitig als Reiseunternehmen arbeitete. So weit die Fakten.¹⁹

Doch Brown will die Geschichte umschreiben: Ihm zufolge wurden die Templer angeblich von Papst Klemens V. unterdrückt, weil sie ihn mit dem Geheimnis des Heiligen Grals erpressten (Dieses Symbol des unerreichbaren Ideals ist eines der am schwersten zu definierenden und vielgestaltigsten Objekte einer jahrtausendelangen menschlichen Suche, das für alle möglichen Gegenstände – vom Kelch, den Jesus beim Letzten Mahl benutzte, bis zum Grabtuch von Turin – steht.). Auf *Der Heilige Gral und seine Erben* zurückgreifend, unterteilt Brown den Begriff *Sangreal* (altfranzösisch für Heiliger Gral) in *Sang* (Blut) und *Real* (königlich). Dieses königliche Blut findet sich nach Browns Story in der Blutlinie, die aus der Verbindung zwischen Jesus und Maria Magdalena hervorgegangen und über die Dynastie der Merowinger gelaufen ist. Maria selbst war der eigentliche Heilige Gral, der »Kelch, der Christi königliches Blut aufgefangen hat« (S. 342). Die Templer wussten, dass dieses gefährliche Geheimnis – sollte es offenbart werden – die Autorität sowohl des Papsttums als auch der Kirche untergraben könnte. Daher nutzten sie ihr Wissen, um politische Vorteile zu erreichen. Statt sich erpressen zu lassen, inszenierte Papst Klemens V. seine »genial geplante Nacht-und-Nebel-Aktion« (S. 221): Er ließ alle Templer verhaften und als Ketzer verbrennen. So weit die fiktive Darstellung.

Nüchtern betrachtet war es der französische König Philipp IV. (»der Schöne«), der zu allem entschlossen war, um sich den Reichtum der Templer

anzueignen. Daher zwang er den Papst, ihren Orden zu verbieten. Anschließend ließ der französische König – nicht der Papst – sie verhaften und einige davon, darunter den Großmeister Jacques de Molay, 1314 auf dem Scheiterhaufen verbrennen.

Wer sollte nun, da die Templer nicht mehr bestanden, das große Geheimnis hüten? Natürlich seine ursprünglichen Wächter, die Angehörigen der Prieuré de Sion, jener Gruppe in der »letzten Zeit«, deren fiktive Wurzeln bis auf die Templer zurückgehen! Ja, die Prieuré verehrt nach Brown

»... Maria Magdalena bis zum heutigen Tag als die Göttin des Heiligen Grals, als die Rose und die göttliche Mutter. ... [Sie] war ... zum Zeitpunkt der Kreuzigung schwanger. Um das ungeborene Kind nicht zu gefährden, hatte sie keine andere Wahl, als außer Landes zu gehen. Mit der Hilfe des Joseph von Arimatäa, dem vertrauenswürdigen Onkel von Jesus, ist Maria Magdalena heimlich nach Frankreich gereist, das damals ›Gaul‹ genannt wurde, und wo sie eine sichere Zuflucht in der dortigen großen jüdischen Gemeinde fand. Hier in Frankreich hat sie eine Tochter zur Welt gebracht, die den Namen Sarah erhielt« (S. 349).

Doch damit genug von solchen Fiktionen! Wir haben bereits die wahren Ursprünge der Prieuré de Sion und die Tatsache erörtert, dass der Gedanke, Jesus sei verheiratet gewesen, aus der Luft gegriffen ist. Hier stellen wir lediglich fest, dass Josef von Arimatäa eindeutig *nicht* Jesu Onkel war.

Das göttlich Weibliche

Das matriarchalische Heidentum – jener ursprüngliche Glaube, der vom »patriarchalischen Christentum« angeblich unterdrückt wurde – scheint das geheime religiöse Ideal zu verkörpern, wofür Brown in *Sakrileg* an vielen Stellen eintritt. Seiner Ansicht nach sollte es an Gottes Stelle bzw. neben ihm eine Göttergemahlin geben, die genauso oder sogar noch mehr verehrt wird. Eine solche Vorstellung findet unter radikalen feministischen Theologinnen unserer Zeit ein breites Echo. Einige davon fordern eine Neubewertung von Sophia, der obersten Göttin der Gnostik im 2. nachchristlichen Jahrhundert. Ohne zu dieser in unzähligen Variationen existierenden christlichen Irrlehre abschweifen zu wollen, könnte man jedoch die Ethik, die mit Browns Kreuzzug für das göttlich Weibliche in Verbindung steht, durchaus hinterfragen. Hier finden wir keinen erhabenen Idealismus zugunsten der angeblich weiblichen Aspekte des göttlichen Wesens, sondern vielmehr eine lautstarke Befürwortung einer grenzenlosen sexuellen Hemmungslosigkeit, die zu demjenigen Kult gehört, der von jüdisch-christlichen Grundsätzen »befreit« ist.

Brown zufolge hat die Kirche »das Geschlechtliche nachhaltig dämonisiert« (S. 423), während diejenigen, die das göttlich Weibliche bevorzugen, es als Quasi-Sakrament ansehen. Als Beleg dafür beschreibt Brown ein widerliches Ritual, bei dem ihm der Film *Eyes Wide Shut* direkt als Vorlage diente. Diese Szene zeigt einen Kreis kostümierter Anhänger eines Sexualritus – Männer und Frauen gleicherma-

ßen –, die in einem nächtlichen, von Kerzen erleuchteten Keller einen unheimlichen Gesang intonieren. Sie haben einen Kreis gebildet, in dessen Mitte ein Paar den Geschlechtsakt vollzieht. Zumindest reicht das Anstandsempfinden bei Browns Heldin noch so weit, dass sie angesichts dieser Szene schockiert ist (bis ihr am Ende alles erklärt wird). Letztendlich lautet die für den Leser bestimmte Botschaft jedoch: Obwohl es vielleicht widerlich aussieht, ist es in Wirklichkeit in Ordnung, weil es sich hier um den Ritus des *Hieros Gamos*, einer »heiligen Hochzeit« handelt, der mit dem göttlich Weiblichen verbunden ist. Die im Roman befindlichen endlosen Hinweise auf Aphrodite oder Venus verstärken nur noch dieses Thema. Dabei fällt Browns haarsträubende Symboldeutung auf, die von Planetenbewegungen bis zu Walt-Disney-Filmen reicht.

Ja, der christliche Glaube »dämonisiert den Sex« nicht – ganz im Gegenteil! Er betrachtet die Sexualität als eine der größten Gaben Gottes – freilich als Gabe, die man verantwortlich gebrauchen sollte. In einer Zeit, in der die Infektionskrankheit AIDS, Herpes und andere sexuell übertragbare Krankheiten grassieren, ist diese Ansicht wohl kaum überholt. Die in *Sakrileg* suggerierte sexuelle Zügellosigkeit würde diejenigen Gefahren, welche die sexuelle Revolution mit sich gebracht hat, nur verschärfen. Auch hat keine der etablierten Religionen unserer heutigen Welt Frauen mehr aufgewertet als das Christentum. Wenn Brown für feministische Anliegen kämpft, sollte er stattdessen jene Weltreligionen unserer Zeit ins Visier nehmen, deren Anhänger die Segnungen der Frauenbefreiung noch *nicht* erfahren haben.

Neuinterpretation von Kunst- und Musikwerken

Browns Umdeutungen erstrecken sich auch auf die Welt der Kunst. Er behauptet nämlich, dass es Leonardo da Vinci selbst gewesen sei, der das große Geheimnis sichtbar werden ließ, als er *Das Letzte Abendmahl* malte: Alle, die richtig hinsehen, könnten es erkennen: »Dass Jesus und Maria Magdalena ein Paar waren, schleudert da Vinci dem Betrachter in seinem *Abendmahl* geradezu ins Gesicht« (S. 335). Obwohl die Darstellung des Apostels Johannes zur Rechten Jesu in da Vincis Meisterwerk zugegebenermaßen weibliche Züge trägt, entsprach dies der Art des Künstlers, jüngere Männer zu malen, wie auch seine Porträts von Johannes dem Täufer und anderen belegen. Überdies konnte der große Künstler kaum an Maria Magdalena gedacht haben, denn sonst müssten *vierzehn* Personen auf seinem Fresko und nicht nur Jesus mit den Zwölfen zu sehen sein. Wenn die Gestalt zur Rechten Jesu *wirklich* Maria Magdalena ist, fragt man sich: Wo ist der fehlende Johannes?

Was Leonardos *Mona Lisa* (»La Gioconda«) betrifft, so stellt das Gemälde *kein* androgynes Selbstporträt dar, wie Brown behauptet. Vielmehr ist darauf eine Person porträtiert, die wirklich gelebt hat – Madonna Lisa, die Frau von Francesco del Giocondo. Ihr »rätselhaftes Lächeln« (S. 164) geht nicht auf ihren Namen zurück, der angeblich ein Anagramm des ägyptischen Fruchtbarkeitsgottes Amon und der ebenfalls dafür zuständigen Göttin Isis umfasst. Hier liegt Brown *völlig daneben*, als er sich an die Interpretation eines Kunstwerks wagt (S. 167).²⁰

Auch die Musik ist von solchen Umdeutungen nicht ausgenommen. Im US-amerikanischen Original des Romans schreibt Brown, dass Richard Wagner mit seiner Oper *Parsifal* Maria Magdalena und der Blutlinie Jesu Christi Anerkennung zolle. Darin werde die Geschichte eines jungen Ritters erzählt, der sich auf der Suche nach Wahrheit befinde (vgl. S. 523). Obwohl es stimmt, dass der junge Ritter in der Oper nach dem Heiligen Gral – d.h. dem traditionellen Gral – sucht, ist damit nicht seine Umdeutung à la Brown gemeint.

Neue Sinndeutung architektonischer Werke

Als Brown in *Sakrileg* einen Ausflug in die Baukunst der Gotik unternahm, muss sein architektonischer Reiseführer von Sigmund Freud geschrieben worden sein. Brown behauptet in Gestalt von L. Teabing, dass die Prieuré de Sion beim Bau mittelalterlicher Kathedralen Symbolismen der weiblichen Sexualität verwendet habe, um die Verehrung von Göttinnen darzustellen. Dieser Gedanke hätte die ursprünglichen Baumeister in Wallung gebracht, die nichts dergleichen im Sinn hatten. Nach Brown wurde »die weite Höhlung des Kirchenschiffs mit dem weiblichen Uterus verglichen ... samt Schamlippen und einer kleinen Lilie als Klitoris oben im Spitzbogen über der Tür« (S. 440).

Doch weder die nebulöse Prieuré noch die Tempel hatten irgendetwas mit der Errichtung mittelalterlicher Kathedralen zu tun. Der Bau der großen Kirchen Europas ging den Templern nicht nur um

Jahrhunderte voraus. Vielmehr steht auch fest, dass sie im Allgemeinen *drei* Türen an ihren Haupteingängen und nicht nur eine Tür hatten, wobei weitere Türen an den Querschiffen dazukamen. Somit ist der Vergleich mit dem Unterleib einer Frau kaum noch zu verstehen.

Hätte Brown Untersuchungen über die Baugeschichte mittelalterlicher Kathedralen und nicht die Faseleien sensationsgieriger Autoren gelesen, wäre ihm bekannt, dass »die weite Höhlung des Kirchenschiffs« sowohl der früheren romanischen als auch der späteren gotischen Bauwerke auf die Markthalen der antiken griechisch-römischen Welt, die Basiliken, zurückgeht.

Verzerrungen – für alle sichtbar

Zu weiteren Lieblingsphrasen im Roman gehören »das Neue Testament beruht ... auf Erfindungen« (S. 461), »die ... biblische Geschichte von Jesus Christus (enthält) mehr *Dichtung* als Wahrheit« (S. 364) und »die Kirche hat zweitausend Jahre Erfahrung darin, Menschen unter Druck zu setzen, die das Lügengewebe der Kurie gefährden« (S. 544-545). Damit bringt der Autor offenkundig und unverhohlen seine anti-christliche Einstellung zum Ausdruck. Dies bedeutet keinesfalls, dass sich die Kirche immer moralisch einwandfrei verhalten hat. Nichts dergleichen! Sie hat in all den Jahrhunderten viele tragische Fehler und sogar Verbrechen begangen, zu denen der mittelalterliche Antisemitismus, die Kreuzzüge, die Inquisition, die Maßregelung Galileis und zahlreiche

Verfolgungen gehören. Und sehen wir uns heute nur die Vergehen an, derer sich einige Angehörige des Klerus in Form furchtbarer pädophiler Übergriffe auf Kinder schuldig gemacht haben. Doch der Kirche kann nicht angelastet werden, »Jesu Ehe mit Maria Magdalena« unter Verschluss zu halten – ein Grundgedanke, der Browns Romanhandlung zugrunde liegt.

Wenn man all die Irrtümer, Fehldeutungen, Täuschungen, Verdrehungen und glatten Lügen in *Sakrileg* aufzählt, fragt man sich, ob Browns Manuskript je redaktionell durchgesehen oder auf Fakten hin überprüft wurde. Der ganze Roman ist geradezu von Fehlern durchsetzt, wobei wir uns die wichtigsten und offensichtlichsten im Folgenden ansehen werden. Aus Gründen der Genauigkeit stehen vor jedem Beispiel zunächst Browns Aussagen in Fettdruck. Alle Wiedergaben sind direkte Zitate.

»**Noah (war) ein Albino**« (S. 230). Es gibt keinen biblischen Beweis dafür. Und der »Albino-Mönch« von Opus Dei scheint keinerlei Probleme mit seinem Sehvermögen zu haben, während genau dies bei echtem Albinismus (einem angeborenen totalen Pigmentmangel) der Fall ist. Neben all diesen Ungeheimtheiten verfügt Opus Dei über keinen Mönchsorden. Auch gibt es darin keinen Bischof, wie von einer der Hauptcharaktere Browns behauptet.

»**Das frühe Judentum (hatte) sexuelle Fruchtbarkeitsriten praktiziert ... im Tempel. Die alten Juden glaubten, dass im Allerheiligsten von Salomons Tempel nicht nur Gott, sondern auch sein machtvolles weibliches Gegenstück Schekinah gegenwärtig sei**« (S. 422). Angesichts dieser ungeheuerlichen

Behauptung können Bibelausleger entweder nur verständnislos lachen oder bestürzt den Kopf schütteln, weil sie lächerlich ist und nicht auf Fakten, sondern auf Hirngespinnsten beruht. Nichts war – oder ist – für die Angehörigen des Volkes Israel entscheidender als ihre Grundüberzeugung, dass es nur *einen* Gott (nicht zwei oder noch mehr) gibt. Die Welt verdankt das Geschenk des Monotheismus den antiken Juden. Die Tatsache, dass diesem *einen* Gott irgendwelche sexuellen Merkmale beigelegt werden, war den Juden so sehr zuwider, dass sie im Hebräischen nicht einmal ein Wort für *Göttin* hatten. Der Begriff »Schekinah« (Schechina) bezieht sich im Hebräischen auf die Herrlichkeit Gottes in Verbindung mit seiner Innewohnung und nicht auf irgendeine Gottesgemahlin.

»Das aus den vier Buchstaben YHWH bestehende jüdische Wortkürzel – der heilige Name Gottes – setzte sich zusammen aus den Buchstaben des Wortes *Jehova*, einer androgynen Vereinigung des männlichen *Jah*, und des vorhebräischen Wortes für *Eva*, *Havah*« (S. 422). Völlig falsch! In YHWH, dem ursprünglichen Gottesnamen, klingt das hebräische Verb »sein« an. Da die Tradition es jedoch untersagte, diesen Namen wörtlich auszusprechen, benutzten Rabbiner ab dem 16. Jahrhundert die Konsonanten des Begriffs YHWH zusammen mit den Vokalen des Wortes *Adonai* (»Herr«), so dass der Ausdruck »Jehovah« (»Jehova«) entstand. Dieser *später entstandene*, künstlich gebildete Name ist nicht nur viel jünger als YHWH, sondern hat auch absolut nichts mit einer androgynen Vereinigung zu tun.

»Als junger Astronomiestudent hatte Langdon zu seinem Erstaunen erfahren, dass der Planet Venus

im Verlauf von acht Jahren ein perfektes Pentagramm an den Nachthimmel zeichnet ... Noch weniger bekannt ist die Tatsache, dass der fünfzackige Stern beinahe zum Symbol der [von den alten Griechen organisierten] olympischen Spiele geworden wäre und erst im letzten Moment zugunsten der fünf ineinander verschlungenen Ringe aufgegeben wurde« (S. 55). Hier erweist sich Brown als derjenige, der überall gleichermaßen seine Chancen im Kampf gegen die Wahrheit nutzt, indem er griechische sowie jüdische und christliche Geschichte durcheinander bringt. In Wirklichkeit waren die Spiele dem Zeus geweiht. Ein eintägiges Fest zu seinen Ehren unterbrach die Spiele, nachdem die Hälfte der Veranstaltungen stattgefunden hatte (die antiken olympischen Spiele dauerten in der Regel fünf Tage). Daher wurden die Spiele in der Zeit, da man das Christentum zur Staatsreligion erklärte, verboten (im Jahre 394 n.Chr. durch Kaiser Theodosius), bis sie 1896 auf ausdrücklich säkularer Grundlage wiedereingeführt wurden. Sie fanden außerdem alle vier und nicht alle acht Jahre – wie von Brown angedeutet – statt. Was die fünf ineinander verschlungenen Ringe der olympischen Flagge bei den modernen Spielen betrifft, so haben diese nichts mit dem »Ishtar-Pentagramm« zu tun, da bei einer neuen Olympiade jeweils ein neuer Ring hinzugefügt werden sollte. Die Organisatoren legten jedoch bei fünf Ringen das endgültige olympische Logo fest, was gut zu den fünf bewohnten Kontinenten der Erde passte.²¹

»Die Heilige Schrift hat sich angesichts zahlloser Hinzufügungen, Korrekturen und Neuübersetzungen verändert und fortentwickelt. Es hat nie eine

endgültige Version des Buchs der Bücher gegeben« (S. 318). Wer behauptet, dass sich die Bibel »fortentwickelt« habe, deutet wie in dem Begriff *Evolution* darauf hin, dass es einen ständigen, fortschreitenden Wandel gegeben hat. Dies ist völlig irreführend. Die einzigen »Wandlungen« der Bibel, die es in all den Jahrhunderten gegeben hat, waren Ausdruck einer immer genaueren Wiedergabe und Übersetzung des hebräischen Urtexts im Alten und des griechischen Urtexts im Neuen Testament. Dabei wurde dem Text *überhaupt nichts* hinzugefügt. In Teil 2 werden wir diese Frage ausführlicher erörtern.

»**Es gab mehr als *achtzig* Evangelien, die für das Neue Testament zur Auswahl standen, dennoch kamen nur vier zum Zuge**« (S. 318). Nach Browns Behauptung könnte man denken, dass irgendeinem Gremium der frühchristlichen Kirche in großem Umfang Evangelien vorlagen, bevor deren Anzahl auf die bekannten vier reduziert wurde. Dies war überhaupt nicht der Fall. Matthäus-, Markus-, Lukas- und Johannesevangelium waren grundlegende Dokumente in jener Sammlung, die später als Neues Testament bezeichnet werden sollte. Eusebius, der erste Kirchenhistoriker, beschreibt, wie sie von Anfang an den Kern des Schriftkanons bildeten und wie ihre Autorität auf der Grundlage des *Gebrauchs* in solchen frühchristlichen Zentren wie Jerusalem, Antiochia, Alexandria und Rom festgelegt wurde. Er benennt auch eindeutig einige der späteren unechten Schriften. Dazu gehören die gnostischen Evangelien, die von der Kirche schon kurz nach ihrem Auftauchen verworfen wurden.²² Heute sind sie als »neutestamentliche Apokryphen« bekannt. Obwohl

Brown bei seinen »achtzig« an diese Ansammlung von Schriften gedacht haben muss, hat er damit in jedem Fall übertrieben.

Was Übertreibungen angeht, so übertrifft sich Brown mit folgender Behauptung selbst: **»Konstantin (hat) Jesus erst vier Jahrhunderte nach der Kreuzigung zum Gottessohn erhoben ... Deshalb existierten bereits Tausende von Niederschriften, in denen Jesus als *normaler Sterblicher* geschildert wird«** (S. 322; Hervorhebungen jeweils durch den Autor). Zunächst ist festzuhalten: Konstantin hat Jesus nicht zum Gottessohn erhoben. Das Neue Testament verdeutlicht, dass die ersten Christen Jesus als Gottes Sohn ansahen. Außerdem ist Jesus ca. 33 n. Chr. gestorben, während Konstantin im Jahre 312 zum Christentum konvertierte. Daher handelt es sich nicht um eine vierhundertjährige, sondern um eine ca. *dreihundertjährige* Zeitspanne. Aber haben wirklich »Tausende von Niederschriften« existiert, die Jesus als normalen Sterblichen beschreiben? Fehlanzeige! Stattdessen gibt es mehrere Dutzend, die nicht nur von seinem Menschsein, sondern auch von seiner Göttlichkeit Zeugnis ablegen!

»Die Sangreal-Dokumente umfassen Zehntausende beschriebener Seiten ... in vier großen Truhen ... (die) die Tempelritter unter dem Tempel Salomos gefunden haben« (S. 350-351). In Wirklichkeit gab es keinen derartigen Fund. Keine Truhen, keine Dokumente und nicht einmal eine entsprechende Suche der Tempelritter. Außerdem wäre der Jerusalemer Tempel – die Hochburg des Judentums – der unwahrscheinlichste Platz auf Erden gewesen, an dem man nach *christlichen* Dokumenten

im Zusammenhang mit dem Heiligen Gral gesucht hätte. Und selbst in seiner fiktiven Darstellung kann Brown auf dem Höhepunkt seiner Romanhandlung diese »Zehntausende beschriebener Seiten« zu unserem Erstaunen nicht zutage fördern.

»Konstantin ließ fast alle alten Schriften [im englischen Original steht hier ›gospels‹ = ›Evangelien‹] vernichten. Zum Glück für uns Historiker blieben einige dennoch der Nachwelt erhalten. In einer Höhle bei Qumran in der Wüste von Judäa wurden im Jahr 1950 die Schriftrollen vom Toten Meer entdeckt« (S. 322). Hier finden wir in weniger als vier Zeilen drei schwere Fehler. Konstantin war natürlich nicht damit beschäftigt, irgendwelche Evangelien zu vernichten. Die Schriftrollen vom Toten Meer wurden 1947 und nicht 1950 entdeckt. Und sie enthalten keinerlei Evangelientexte oder Hinweise auf Jesus.

»Natürlich hat der Vatikan ... mit allen Mitteln versucht, die Veröffentlichung dieser Schriften zu verhindern« (S. 323). Diese böswillige, aber lahme Zeitungsentee ist zwar längst überholt, aber unter Anhängern von Verschwörungstheorien und Sensationsschriftstellern weit verbreitet. Sie wird durch zahlreiche Veröffentlichungen der übersetzten Schriftrollextente widerlegt. Keine der Schriftrollen hat mit dem Christentum zu tun. Sie stellen jedoch unter Beweis, wie genau die alttestamentlichen Handschriften immer wieder abgeschrieben worden sind, und lassen eine Gedankenwelt erkennen, die der im Johannesevangelium dargestellten ähnelt. Mit anderen Worten: Der Vatikan würde sie als Schriften betrachten – und tut dies auch –, die mit dem christlichen

Glauben durchaus geistesverwandt sind und ihm keineswegs widersprechen.

»**Die Merowinger haben Paris gegründet**« (S. 352). In Wirklichkeit war die Stadt bereits sieben Jahrhunderte vor ihrem Aufstieg zur Macht eine gut gesicherte Stadt.²³

»**Dagobert (war) ... ein Merowingerkönig, der im Schlaf durch einen Dolchstoß ins Auge ermordet wurde ... Er (wurde) von Pippin von Heristal beseitigt, der mit der Kirche unter einer Decke steckte**« (S. 353). Falsch! Dagobert wurde bei der Jagd in einem Wald von einem seiner Gefährten ermordet, der von Ebroin – dem Hausmeier von Neustrien – zu der Tat angestiftet worden war. Dagobert starb also weder im Schlaf noch auf Betreiben des Vatikans und auch nicht durch die Hand Pippins von Heristal, wobei der Letztgenannte auch nicht »mit der Kirche unter einer Decke steckte«. ²⁴ Obwohl man einwenden könnte, man solle wegen der genauen Details doch nicht so pingelig sein, sollten Browns ständige Angriffe auf den Katholizismus – zumeist ungerechtfertigt – als das entlarvt werden, was sie wirklich sind. Und nebenbei gesagt, konnte »der Vatikan« (so im englischen Original für »die Kirche«) kaum am Mord Dagoberts beteiligt gewesen sein, da sich der Amtssitz der römisch-katholischen Kirche in jener Zeit im Lateranspalast und nicht im Vatikan befand.

»**In den drei Jahrhunderten der Hexenjagd hatte die Kirche die erschütternde Zahl von fünf Millionen Frauen auf den Scheiterhaufen gebracht und grausam verbrannt**« (S. 173). Und wäre während des europäischen Hexenwahns nur *eine* Frau verbrannt

worden, wäre dies schrecklich genug und nie zu rechtfertigen. Doch nüchtern betrachtet lag die Zahl Historikern zufolge zwischen 30.000 und 50.000 Opfern. Nicht alle waren Frauen, und nicht alle wurden auf diese Weise hingerichtet, wobei die Exekutionen oft von staatlichen Stellen oder Privatpersonen und nicht von kirchlichen Vertretern ausgeführt wurden.²⁵

»Das Tarotspiel war ursprünglich dazu benutzt worden, von der Kirche unterdrückte Glaubenssätze zu verbreiten« (S. 129). Nichts dergleichen! Die Tarot-Karten tauchten vielmehr im 15. Jahrhundert auf und waren zunächst reine Spielkarten. Erst ab Ende des 18. Jahrhunderts gewannen sie auch im okkulten Bereich an Bedeutung.

Browns andere Fehler sind weniger bedeutsam, selbst wenn auch in ihrem Fall gilt: Jedes Mal weicht er von den Fakten ab.

Damit hätten wir das Ergebnis: Dem Roman *Sakrileg* zufolge beruht der christliche Glaube auf einer Lüge, während sich der heidnische Polytheismus und die Verehrung von Göttinnen auf die Wahrheit gründen! Ohne Frage hat Dan Brown beim »Jesus-Poker« gewonnen.

WAHRHEIT ALS MANGELWARE?

Alle, die beim »Jesus-Poker« mitspielen, haben in ihren verzerrten Christusdarstellungen Folgendes gemeinsam:

1. Sie scheuen die gesicherten Beweise – fundiertes historisches, literarisches und archäologisches

Quellenmaterial. Stattdessen bevorzugen sie die fadenscheinigen Behauptungen sensationsgieriger Jesusfälscher.

2. Sie ersetzen Fakten durch Meinungen und historische Tatbestände durch Hypothesen. Dies führt zu den willkürlichsten Schlussfolgerungen, die man sich vorstellen kann.
3. Sie deuten den Wortlaut einer historischen Quelle ohne Rücksicht auf den Kontext um, so dass sie schließlich das aussagt, was sie als Autoren verzerrter Jesusdarstellungen vertreten.
4. Sie tauschen als Autoren Objektivität gegen Voreingenommenheit ein, indem sie nur solche Quellen heranziehen, die ihre eigene Hypothese begünstigen, und die übrigen verwerfen.
5. Sie betreiben eine »Feinschmecker-Recherche«, indem sie zum Hauptgericht die traditionellen Zutaten der in der Vergangenheit erbrachten Beweise verschmähen und sich stattdessen auf Kaviar in Form irgendwelcher Datenfragmente stürzen. Dann verkünden sie, dass das gesamte Essen nur aus wohlschmeckenden Fischeiern bestehe!
6. Nach außen hin geben sie sich »wissenschaftlich«: Sie würzen die Befunde mit Bezugnahmen, Buchtiteln oder Anmerkungen, die vielleicht den Anschein des Zuverlässigen haben, aber letztlich überhaupt nichts beweisen.
7. Im Falle von Romanen übertreiben sie nach Belieben, indem sie Daten aus dem Zusammenhang reißen und glatte Lügen hinter der Behauptung verstecken, dass man literarisch gesehen eben auf fiktive Darstellungen zurückgreife.

Im Vergleich zu diesem Missbrauch der Geschichte sind die wahren historischen Sachverhalte keineswegs angestaubt und weiterhin absolut glaubwürdig. Die authentischen historischen Berichte über Jesus und das Christentum sind eindeutig, verständlich, überzeugend. Sie sind weitaus glaubwürdiger als die vielen Facetten des kaum sichtbaren Schleiers aus Storys und abgegriffenen Behauptungen, mit denen Kritiker und Fantasten diese Berichte verhüllen wollen. Ganz abgesehen von den zahlreichen, im Neuen Testament befindlichen Details bestätigen viele rein säkulare Quellen ohne weiteres einen Großteil der wichtigsten Fakten hinsichtlich des Lebens Christi und der frühchristlichen Kirche. Oft werden dieselben Personen, Orte und Ereignisse, auf die in der Schrift verwiesen wird, auch in außerbiblischen Quellen erwähnt. Die Beispiele reichen von der Geographie (zahlreiche Ortsnamen) bis zu den gesicherten Beweisen, die von der Archäologie geliefert wurden. Diese Beweise finden sich in zig Dokumenten, die uns aus der antiken Welt überliefert worden sind und die völlig mit dem biblischen Zeugnis übereinstimmen.

Was die frühchristliche Kirche angeht, sorgen sowohl die Primärquellen in den Schriften der frühen Kirchenväter als auch die ausführliche Kirchengeschichte der ersten drei Jahrhunderte, die Eusebius von Caesarea geschrieben hat, für schnelle Abhilfe. Sie korrigieren die sensationsgierigen Behauptungen, die der Welt von denen, die am »Jesus-Poker« in unserer Zeit beteiligt sind, untergeschoben werden. Sogar die säkulare Geschichtsschreibung kann man als zuverlässiges Korrektiv heranziehen,

wenn man spätere Annahmen im Blick auf die wahre Geschichte des Christentums prüfen will.

EIN ABSCHLIESSENDER VERGLEICH

Wenn man Fehler in einem literarischen Werk auflisten muss, ist man nicht zu beneiden. Aufgrund dessen kann sich der Leser in falscher Sicherheit wiegen, so dass er die Gefahren des Gedruckten nicht mehr berücksichtigt. Abschließend ist es daher vielleicht angemessen, anhand eines Beispiels bzw. Vergleichs zu verdeutlichen, dass *Sakrileg* zu einem Frontalangriff auf den christlichen Glauben ausholt.

Stellen wir uns vor, dass jemand nicht über Jesus Christus – nach dem sich die Kirche nennt –, sondern über George Washington, nach dem u.a. die US-Hauptstadt benannt ist, einen Roman schreiben soll. Nachdem der Autor zu Beginn den Lesern die Zusicherung gegeben hat, dass sein gesamtes Material auf Fakten beruht, geht er dazu über, das folgende Szenario vorzustellen:

Als ein erfahrener Wissenschaftler in Mount Vernon (im US-Bundesstaat Virginia gelegenes Gut, das sich im Familienbesitz der Washingtons befand) hinsichtlich des ersten US-amerikanischen Landesvaters Recherchen anstellt, wird er ermordet. Während er im Sterben liegt, hinterlässt er seiner Enkelin und ihrem Freund eine lange Spur verwickelter Indizien, die ihnen helfen soll, seine Ermordung zu rächen. Nachdem sie die Indizien – obwohl hochkompliziert – aufgeklärt haben, lernen die beiden schließlich eine schreckliche Wahrheit kennen:

George Washington gehörte in Wirklichkeit einer Geheimgesellschaft an, die König George III. von England (1738-1820, regierte ab 1760) und seine Frau Sophie Charlotte verehrte. Ja, die US-amerikanischen Niederlagen in der Anfangsphase des Unabhängigkeitskriegs (1775-1783) seien in der politischen Haltung Washingtons begründet: Als waschechter, aber heimlicher Tory (Bezeichnung für ein Mitglied der konservativen Partei in Großbritannien) habe er im Geheimen über den Mittelsmann Benedict Arnold, seinen unehelichen Sohn, Kolonialkriegspläne an die Briten weitergegeben. (Benedict Arnold [1741-1801] war General in der Kontinentalarmee. 1780 beabsichtigte er, das Fort West Point [die heutige gleichnamige Elite-Militärakademie] für einen hohen Preis an die Briten abzutreten. Als die Verschwörung aufgedeckt wurde, desertierte er zu den englischen Truppen. In den USA ist der Name »Benedict Arnold« ein Synonym für einen hinterhältigen Verräter. Die Aussage, dass er ein unehelicher Sohn George Washingtons war, ist reine Fiktion [man beachte, dass er nur neun Jahre jünger war als er].) In Yorktown habe sich Washington in Erwartung einer britischen Hilfsflotte darauf vorbereitet, vor General Charles Cornwallis, dem britischen Oberbefehlshaber in dieser Schlacht, zu kapitulieren, doch als der französische Admiral François de Grasse mit seiner aus französischen Schiffen bestehenden Flotte eintraf, um die amerikanische Seite zu unterstützen, musste Washington stattdessen Cornwallis' Kapitulation entgegennehmen.

Gegen Ende seines Lebens schlug Washington jedoch das Gewissen, so dass er ein Bekenntnis

schrieb, das er in Mount Vernon mit ins Grab nahm. Der Wissenschaftler, der dieses Bekenntnis entdeckte, wurde dann von der CIA ermordet. Diese befürchtete, dass seine Entdeckung den patriotischen Nimbus des ersten US-Präsidenten zerstören und die Moral aller Amerikaner untergraben würde. Als der FBI und die CIA erfahren, dass die Enkelin und ihr Freund die schreckliche Wahrheit kennen, beginnen sie mit der Verfolgung des Pärchens. Nach einer Reihe entsetzlicher Pannen entkommen die beiden. Doch auch sie werden die »Wahrheit« über Washington nicht preisgeben.

Wenn Leser die amerikanische Geschichte nur oberflächlich kennen, sich aber sehr für Verschwörungstheorien interessieren, könnten sie sich auf solchen wertlosen Schwachsinn durchaus einlassen. Er enthält nämlich – was seine Glaubwürdigkeit angeht – offensichtlich genügend nebensächliche Wahrheiten, erwähnt wirklich existierende Menschen, reale Orte und reale Situationen. Obwohl der Vergleich mit dem Roman *Sakrileg* sicher unvollkommen ist, hat Dan Brown einen in vielerlei Hinsicht ähnlichen Betrug kreiert. Er ist vor allem deshalb erfolgreich, weil so viele Menschen heutzutage Jesus und den christlichen Glauben nur »bruchstückhaft« kennen.

LETZTE WAHRHEIT

Glaubt Dan Brown, wie er selbst behauptet, möglicherweise tatsächlich daran, dass seine wirklichkeitsfremden Fehlinterpretationen wahr sind? Oder

ist er philosophisch gesehen vielleicht postmodernistisch eingestellt? Postmodernisten, darunter Dekonstruktionisten, vertreten folgende Überzeugung: »Was immer *für Sie* wahr ist, ist schlicht und einfach die Wahrheit. Es gibt keine objektiven Maßstäbe oder allumfassenden Normen, da alles relativ ist.« Gerade in diesen Tagen, da ich diese Abhandlung schreibe, versucht man, die Geschichtswissenschaften zugrunde zu richten. Dabei hat man inzwischen offensichtlich auch die Literatur ins Visier genommen (Im Grunde kann man sie durchaus als dasjenige Gebiet bezeichnen, auf dem Postmodernisten mit ihren entsprechenden Bemühungen begonnen haben: »Vergessen Sie die Wahrheit, die der Autor Ihnen vermitteln wollte – lassen Sie nur das gelten, was Ihnen wahr erscheint.«).

Ich meinerseits würde mich unter keinen Umständen in einem Krankenhaus behandeln lassen, in dem die Ärzte das verschreiben könnten, was ihnen gerade einfällt, weil sie meinen, dies sei für einen bestimmten Patienten medizinisch notwendig (»Ich weiß, dass er eine Blinddarmentzündung hat, aber ich entferne ihm heute Morgen lieber die Mandeln!«). Und würde jemand in einem Flugzeug sitzen wollen, deren Piloten die Flughöhe ständig ändern würden – je nachdem, ob sie sich gerade in einer depressiven Phase oder einer Hochstimmung befinden?

Die Wahrheit enthält mehr wahre Sachverhalte als irgendwelche subjektiven, gegen sie gerichteten Angriffe – ungeachtet dessen, aus welcher Laune heraus man derzeit auch immer handeln mag. Brown fragt in seinem Roman: »Was gibt es Schöneres als

Verschwörungstheorien?» (S. 233). Man kann nur hoffen, dass es am Ende für jeden »nichts Schöneres« gibt, als die Wahrheit mehr als alles andere zu lieben.

TEIL ZWEI

... UND DIE WAHRHEIT?

Hank Hanegraaff

»» Was ist Wahrheit?« Genau diese Frage wurde Jesus von Pontius Pilatus gestellt. Es war die größte Ironie aller Zeiten: Obwohl der römische Statthalter der Wahrheit in Person direkt gegenüberstand, verpasste er die Gelegenheit, die Wahrheit wirklich zu erkennen. Viele Menschen in unserer postmodernen Kultur befinden sich weithin in der gleichen Position. Sie werden mit der Wahrheit unmittelbar konfrontiert, erkennen aber nicht, wo sie zu finden ist. Was ist also Wahrheit? Die Antwort ist einfach: Wahrheit ist alles, was der Realität entspricht. Als solche wird Wahrheit nicht durch die Popularität eines Romans wie *Sakrileg* festgelegt. Auch geht es bei Wahrheit nicht um Vorlieben oder Meinungen. Die Wahrheit gilt auch dann, wenn jeder sie leugnet, so wie eine Lüge das bleibt, was sie ist – auch wenn jeder sie bekräftigt. Wenn Spitzfindigkeiten, Sensationsgier und Aberglaube die Wahrheit beeinträchtigen, nehmen wir die Realität nur noch sehr verzerrt wahr.

Genau das geschieht in *Sakrileg*. Der Roman beruht auf einer eigenartigen Version des Fundamentalismus, der nur allzu gern dogmatische Aussagen macht, sie aber nicht mit vertretbaren Argumenten untermauern kann.

Wir haben im ersten Teil bereits viele Gründe dafür herausgefunden, warum wir den Roman *Sakrileg* ohne weiteres als absolut fiktive Darstellung bezeichnen können. Doch wer nachweist, dass Browns dogmatische Behauptungen falsch sind, hat noch nicht den eindeutigen Beweis dafür erbracht, dass der christliche Glauben wahr ist. Die Tatsache, dass Browns Aussagen auf falschen Überzeugungen beruhen, ist an und für sich noch kein Beweis dafür,

dass der christliche Glaube auf einem Fundament zuverlässiger Fakten beruht. Somit gehen wir jetzt dazu über, das unter Beweis zu stellen, was wir als die Wahrheit *kennen*. Sie besteht darin, dass die Bibel nicht nur menschlichen, sondern letztlich göttlichen Ursprungs ist, dass Jesus Christus Gott in Menschengestalt ist und dass das Christentum unter den Religionen der antiken Welt nachweislich einzigartig ist.

WAHRHEIT DES EVANGELIUMS ODER SCHAUERGESCHICHTEN?

»Die Heilige Schrift (ist) keine Schöpfung Gottes ..., sondern der Menschen ... (sie) hat sich angesichts zahlloser Hinzufügungen, Korrekturen und Neuübersetzungen verändert und fortentwickelt.«
(Sakrileg, S. 317-318)

Dan Brown ist schnell dabei, die Bibel der offenkundigen Unzuverlässigkeit zu bezichtigen. Nach dem Roman *Sakrileg* ist die uns heute vorliegende Bibel nur von einer anderen abgeschrieben worden, die wiederum von einer noch älteren abgeschrieben wurde usw. Bei diesem Prozess hätten sich jedes Mal neue Fehler eingeschlichen. Dies stimmt jedoch überhaupt nicht! Obwohl wir die Urschriften der Bibel nicht mehr besitzen, können wir sicher sein, dass die Abschriften, die uns zur Verfügung stehen, diese ursprünglichen Schriften genau wiedergeben.

Zeugnis der Handschriften

Zunächst sollten wir anmerken, dass die neutestamentlichen Urschriften, die Brown in Frage stellt, durch Handschriften besser belegt sind als alle anderen Werke der klassischen Literatur, darunter diejenigen von Homer, Plato, Aristoteles, Caesar und Tacitus. Es sind gegenwärtig mehr als 5.000 Exemplare griechischer Handschriften des Neuen Testaments bekannt¹, wobei immerhin 20.000 weitere Übersetzungen in Sprachen wie Latein, Koptisch und Syrisch existieren. Obwohl es unwahrscheinlich klingt, gibt es Gründe zu der Annahme, dass die frühesten Handschriftenfragmente sogar bis in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts zurückdatiert werden können.² Dies ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass heute nur sieben Handschriften der Werke Platos existieren – wobei eine Zeitspanne von 1300 Jahren, welche die älteste erhaltene Abschrift von der Urschrift trennt, noch dazukommt! Genauso erstaunlich ist die Tatsache, dass das Neue Testament praktisch nicht verändert wurde. Dies wurde von Wissenschaftlern dokumentiert, welche die ältesten erhaltenen Handschriften mit denjenigen Abschriften verglichen haben, die auf mehrere Jahrhunderte später datiert werden.

Außerdem wird die Zuverlässigkeit der Evangelienberichte durch die Legitimation der Verfasser bestätigt, die zugleich Augenzeugen waren. So sagt beispielsweise Lukas, dass er Augenzeugenberichte gesammelt habe, in denen er allem genau nachgegangen sei (vgl. Lukas 1,1-3). Johannes schreibt:

»Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens ...« (1. Johannes 1,1). Ebenso erinnerte der Apostel Petrus seine Leser daran, dass die Jünger »nicht ... ausgeklügelten Fabeln folgten«, sondern »Augenzeugen seiner [d.h. Jesu] herrlichen Größe gewesen sind« (2. Petrus 1,16).

Schließlich bestätigen säkulare Geschichtsschreiber – darunter Josephus (vor 100 n.Chr.), der Römer Tacitus (ca. 120 n.Chr.), der Römer Sueton (ca. 110 n.Chr.) und der römische Statthalter Plinius der Jüngere (ca. 110 n.Chr.) – die Tatsache, dass viele der im Neuen Testament aufgezeichneten Ereignisse, Personennamen, Orte und Bräuche richtig wiedergegeben sind. Frühe Kirchenväter wie Irenäus, Tertullian, Julius Africanus und Clemens von Rom – deren Werke ausnahmslos vor 250 n.Chr. verfasst wurden – geben ebenfalls Aufschluss über die historische Genauigkeit des Neuen Testaments. Im Gegensatz zu Dan Brown sind sich sogar Skeptiker unter den Historikern darüber einig, dass das Neue Testament ein Dokument von bemerkenswerter historischer Genauigkeit ist.

Umfangreiche archäologische Beweise

Wie im Falle der Handschriften wird auch durch die Archäologie die Genauigkeit biblischer Dokumente bezeugt. Immer wieder bestätigen umfassende archäologische Untersuchungen in Verbindung mit sorgfältigen Bibelauslegungen die Zuverlässigkeit

der Heiligen Schrift. Es ist bezeichnend, dass es säkulare Wissenschaftler gibt, die ihre Bibelkritik angesichts handfester archäologischer Beweise revidieren mussten.

Jahrzehntelang haben Kritiker z.B. das Buch Daniel als historisch unglaubwürdig verworfen, weil es keinen Beweis dafür gab, dass ein König namens Belsazar während der betreffenden Zeit in Babylon regierte. Spätere archäologische Forschungen haben jedoch bestätigt, dass Nabonidus als amtierender Herrscher Belsazar zu seinem Mitregenten ernannte, während er selbst weit entfernt von Babylon Krieg führte.

Eines der diesbezüglich bekanntesten Beispiele in Bezug auf das Neue Testament betrifft das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte. Sir William Ramsay, der Bibel gegenüber zunächst skeptisch eingestellt, wurde als Archäologe ausgebildet. Er beabsichtigte, die historische Unzuverlässigkeit dieses Teils des Neuen Testaments nachzuweisen. Doch auf seinen mit akribischen archäologischen Untersuchungen verbundenen Reisen durch die gesamte Mittelmeerregion kam er zum Glauben, als sich die historischen Bezugnahmen von Lukas eine nach der anderen als exakt erwiesen.³

Außerdem haben Archäologen kürzlich eine Fundgrube archäologischer Schätze entdeckt, die überzeugend jene Einwände entkräftet, die einige Wissenschaftler gegen den biblischen Bericht von der Kreuzigung und der Grablegung Christi erhoben hatten. In der Zeitschrift *U. S. News and World Report* betont Jeffery Sheler, wie bedeutsam es ist, dass man die Gebeine eines Mannes entdeckt habe, der

im 1. nachchristlichen Jahrhundert gekreuzigt wurde. Diese Entdeckung stellt die »wissenschaftliche« Arbeit liberaler Theologen in Frage, die behaupten, dass Jesus lediglich am Kreuz festgebunden und nicht angenagelt wurde, und ferner vorbringen, dass sein Leichnam wahrscheinlich in eine flache Grube geworfen und von wilden Hunden gefressen worden sei. Er sei daher nicht in ein Grab gelegt und auferweckt worden.⁴

Schließlich haben auch neueste archäologische Funde biblische Einzelheiten im Umfeld des Prozesses bestätigt, der mit dem Tod Jesu Christi am Kreuz endete. Dazu gehört, dass man den Namen von Pontius Pilatus, der als römischer Statthalter von Judäa die Kreuzigung Christi befahl, auf Inschriften fand. Überdies stieß man auf die Grabstätte des Kaiphas – jenes Hohenpriesters, der bei den vor der religiösen Obrigkeit geführten Prozessen gegen Christus das Urteil sprach. Sheler merkt an, dass 1990 eine auf das erste nachchristliche Jahrhundert datierte Grabkammer ca. 3 km südlich des Tempelbergs entdeckt wurde. »Im Inneren fanden Archäologen 12 Ossuarien, die aus Kalkstein bestanden. Eines davon, das die Gebeine eines ca. 60-jährigen Mannes enthielt, trug die Inschrift *Yehosef bar Qayafa* – ›Josef, Sohn des Kaiphas«. Experten glauben, dass diese Gebeine mit großer Wahrscheinlichkeit zum Sohn jenes Kaiphas gehören, der Hoherpriester in Jerusalem war. Er befahl nach den Evangelien die Gefangennahme Jesu, verhörte ihn und lieferte ihn an Pontius Pilatus aus, damit dieser ihn hinrichten sollte.«⁵

Im Blick auf Pontius Pilatus hat es Ausgrabungen in den am Meer gelegenen Ruinen von Caesarea

Maritima – dem antiken Sitz der römischen Verwaltung in Judäa – gegeben. Dabei wurde eine Inschrift aus dem 1. Jahrhundert freigelegt, die bestätigt, dass Pilatus zur Zeit der Kreuzigung Christi römischer Prokurator war.⁶ Archäologen, die im Theater des Herodes arbeiteten, fanden eine Tafel, deren Inschrift die lateinischen Worte *Tiberieum ... [Pon]tius Pilatus ... [praef]ectus Juda[ea]e* trug. »Experten zufolge müsste die vollständige Inschrift folgendermaßen lauten: ›Pontius Pilatus, der Präfekt von Judäa, hat für die Bewohner von Caesarea einen Tempel zu Ehren des Tiberius errichtet.‹ Die Entdeckung des so genannten Pilatussteins hat weithin Beachtung gefunden, weil er einen bedeutsamen Beleg für die Authentizität biblischer Geschichte darstellt. Er bestätigt nämlich mit kurzen Worten, dass der in den Evangelien beschriebene Mann als römischer Statthalter von Judäa genau jene Verantwortung und Machtbefugnis hatte, die ihm die Verfasser der Evangelien zuschreiben.«⁷

In der Tat: Jedes Mal, wenn Archäologen Ausgrabungen vornehmen und biblisch relevante Sachzeugen zutage fördern, erkennen wir, wie vertrauenswürdig die Schrift ist!

Messianische Prophetien

In der Bibel sind Voraussagen von Ereignissen aufgezeichnet, die zum Zeitpunkt ihrer Ankündigung nicht bekannt gewesen sein konnten. Auch Zufall oder gesunder Menschenverstand scheiden als Hilfsmittel aus. Erstaunlicherweise war das prophetische Ele-

ment vieler Bibelstellen früher ein weit verbreitetes Argument, das Liberale als *Zweifler* an der Zuverlässigkeit der Bibel ausnutzen wollten. Kritiker behaupteten, dass verschiedene Stellen entgegen den Hinweisen im Text selbst erst wesentlich später geschrieben worden seien: Es könne nicht sein, dass die betreffenden Ereignisse manchmal erst viel später eingetreten seien – zu einer Zeit, da die entsprechenden Berichte angeblich schon Jahrhunderte vorlagen. Gemäß ihrer Schlussfolgerung hätten so genannte »Redaktoren« im Anschluss an die betreffenden Ereignisse Textmanipulationen vorgenommen – so, als würden sie zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt schreiben.

Doch solche Argumentationen sind einfach falsch. Sorgfältige Forschungsarbeiten *bestätigen* die Genauigkeit des voraussagenden Elements in der Bibel. Beispielsweise sagt das oben erwähnte Buch Daniel (vor 530 v.Chr. verfasst)⁸ genau die Aufeinanderfolge der Reiche voraus: Auf Babylon folgte gemäß der Ankündigung das medopersische Reich, das wiederum vom griechischen Weltreich abgelöst wurde. Unter Antiochus IV. Epiphanes erreichten dann die Verfolgung und die Leiden, denen die Juden ausgesetzt waren, ihren Höhepunkt: Dieser Seleukidenkönig schändete den Jerusalemer Tempel, nahm aber kurz darauf ein furchtbares Ende. Schließlich gelang es den Juden unter Judas Makkabäus 165 v.Chr., ihre Freiheit zurückzugewinnen.⁹

Alttestamentliche Prophetien hinsichtlich der phönizischen Stadt Tyrus gingen in antiker Zeit in Erfüllung, darunter Weissagungen, denen zufolge viele Nationen gegen die Stadt heranrücken (vgl.

Hesekiel 26,3); ihre Mauern zerstört und ihre Türme abgebrochen werden würden (vgl. 26,4). Außerdem sollten ihre Steine, ihr Holz und ihr Schutt ins Meer geworfen werden (vgl. 26,12). Ähnliche Prophetien gingen im Blick auf Sidon (Hesekiel 28,23; Jesaja 23; Jeremia 27,3-6; 47,4) und Babylon (Jeremia 50,13.39; 51,26.42-43.58; Jesaja 13,20-21) in Erfüllung.

Da Christus das lebendige Wort des Neuen Testaments und sein Kommen als Messias das Schwerpunktthema des Alten Testaments ist, sollte es uns nicht verwundern, dass Messiasprophetien zahlenmäßig allen anderen überlegen sind. Bei vielen dieser Weissagungen wäre es gar nicht möglich gewesen, dass Jesus ihre Erfüllung bewusst eingefädelt hat – wie z.B. seine Abstammung von Abraham, Isaak und Jakob (1. Mose 12,3; 17,19; Matthäus 1,1-2; Apostelgeschichte 3,25), seine Geburt in Bethlehem (Micha 5,1; Matthäus 2,1.6) und die Tatsache, dass er zusammen mit Verbrechern gekreuzigt wurde (Jesaja 53,12; Matthäus 27,38). Ferner wurden am Kreuz seine Hände und Füße durchbohrt (Psalm 22,17; Johannes 20,25). Und weiter: Soldaten losten um seine Kleider (Psalm 22,19; Matthäus 27,35) und durchbohrten seine Seite (Sacharja 12,10; Johannes 19,34), brachen ihm aber die Beine nicht, als er gestorben war (Psalm 34,21; Johannes 19,33-37). Schließlich wurde er bei einem Reichen begraben (Jesaja 53,9; Matthäus 27,57-60).

Überdies machte Jesus selbst zukunftsbezogene Voraussagen, deren Erfüllung vielfach noch zu Lebzeiten derer stattfinden sollte, die seine entsprechende Prophetie hörten. So sagte Jesus z.B. seinen eigenen Tod und seine Auferstehung voraus (Jo-

hannes 2,19-22). Jesus sprach ebenso vorausschauend von der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Tempels (Lukas 21) – eine Prophetie, die bis ins kleinste Detail in Erfüllung ging, als der römische General Titus 70 n.Chr. die Stadt eroberte. Anhand der messianischen Prophetien, die in Christi Leben, Tod und Auferstehung ihre Erfüllung fanden, sowie mittels der eigenen Voraussagen Jesu kann man empirisch nachprüfbar bestätigen, dass seine Behauptungen wahr sind.

Die Annahme, dass irgendeine oder alle speziellen, detaillierten Prophetien der Bibel in Erfüllung gingen, weil der Zufall mitgespielt oder man fundierte Vermutungen angestellt bzw. Erfüllungsbedingungen geschickt geschaffen habe, ist statistisch gesehen vermessen. In Anbetracht einiger der oben angeführten Prophetien, deren zufällige Erfüllung äußerst unwahrscheinlich ist, glaubt man kaum, dass liberale Theologen – die ganz genau wissen, dass die biblischen Texte historisch authentisch sind – das Urteil ablehnen, zu dem man von der Statistik her kommen muss: Die Bibel ist das Wort Gottes!

HALBGOTT ODER GOTT?

»Bis zum Konzil von Nizäa, meine Liebe«, [erklärte Teabing], »wurde Jesus von seinen Anhängern als sterblicher Prophet betrachtet, als ein großer und mächtiger Mensch, aber eben als *Mensch* – [als] ein sterblicher Mensch.« (Sakrileg, S. 320 [Hervorhebung im Original])

Bis jetzt haben wir nachgewiesen, dass Browns Behauptung, die Bibel habe »sich angesichts zahlloser Hinzufügungen, Korrekturen und Neuübersetzungen verändert und fortentwickelt« (S. 318), völlig falsch ist. Nun wenden wir uns der gotteslästerlichen Behauptung in *Sakrileg* zu, wonach Jesus lediglich ein sterblicher Mensch gewesen sei. Dem Roman zufolge wurde Jesus erst ab dem 4. Jahrhundert als Gott angesehen, nachdem ihn das Konzil von Nizäa mit »einer ziemlich knappen Mehrheit« (S. 321) zum Gott erhoben hatte. In Wirklichkeit hatte die Bibel lange vor diesem Konzil Jesus als wahren Gott dargestellt. Und nicht nur das! Jesus selbst erhob wiederholt den Anspruch auf Göttlichkeit, wobei er durch die unveränderliche Tatsache seiner Auferstehung verdeutlichte, dass seine Behauptung wahr ist.

Die Bibel behauptet, dass Jesus Gott ist

Da wir nachgewiesen haben, dass die Bibel nicht nur menschlichen, sondern letztlich göttlichen Ursprungs ist, können wir uns ihr berechtigterweise zuwenden, um die Göttlichkeit Christi zu bestätigen. Drei neutestamentliche Stellen lassen sich diesbezüglich als Paradebeispiele anführen. Sie sind nicht nur eindeutig und überzeugend, sondern auch leicht aus dem Gedächtnis »abzurufen«, weil sie alle jeweils in Kapitel 1 des betreffenden Buches stehen (Johannes 1, Kolosser 1 und Hebräer 1).

Zunächst lesen wir in Johannes 1,1: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.« Hier ist Jesus – als »das Wort« (grie-

chisch *logos*) bezeichnet – derjenige, der nicht nur vor der Erschaffung der Welt existierte. Vielmehr wird er auch vom Vater unterschieden und andererseits zugleich ausdrücklich als Gott bezeichnet. Dies lässt erkennen, dass er mit seinem Vater wesensgleich ist.

Außerdem teilt uns Kolosser 1 folgenden Sachverhalt mit: »Alles ist durch ihn ... geschaffen« (V. 16). Weiter heißt es: Er ist »vor allem« (V. 17), und: »Es gefiel der ganzen Fülle [d.h. Gott], in ihm zu wohnen« (V. 19). Nur ein göttliches Wesen besitzt das Vorrecht, Schöpfer zu sein. Außerdem existiert er vor allen Dingen und verkörpert in vollem Umfang die göttliche Wesensart und Natur.

Schließlich lässt Hebräer 1 keinen Zweifel daran, dass Jesus Gott ist – und zwar nach den Worten Gottes, des Vaters, selbst: »... von dem Sohn aber [sagt der Vater]: ›Dein Thron, o Gott, ist von Ewigkeit zu Ewigkeit« (V. 8). Dabei geht es nicht nur darum, dass Hebräer 1 als ganzes Kapitel dem Anliegen gewidmet ist, die Göttlichkeit Jesu unter Beweis zu stellen. Vielmehr zitiert der inspirierte Schreiber in V. 10-12 eine Stelle aus den Psalmen, die sich auf Jahwe bezieht, um sie direkt auf Christus anzuwenden. Damit erklärt er unmissverständlich, dass Jesus von seinem Wesen her mit dem Gott Israels auf einer Stufe steht.

Viele ähnliche Stellen könnte man als zusätzliche Beweise anführen. In Offenbarung 1 sagt Gott, der Herr: »Ich bin das Alpha und das Omega ... der ist und der war und der kommt, der Allmächtige« (V. 8). Im letzten Kapitel der Offenbarung bezieht Jesus dann ebendiese Worte auf sich! Außerdem wird Jesus in 2. Petrus 1,1 als »unser Gott und Heiland Jesus

Christus« bezeichnet. Mit diesen und vielen anderen Stellen sagt die Bibel ausdrücklich, dass Jesus Gott *ist*.

Jesus behauptete, Gott zu sein

Als Jesus nach Caesarea Philippi kam, stellte er seinen Jüngern die Frage aller Fragen: *Was sagt ihr, wer ich bin?* (vgl. z.B. Matthäus 16,15). Dan Browns Antwort lautet: »Du bist ›ein großer und mächtiger Mensch, aber eben ... [ein] *Mensch* – ein sterblicher Mensch« (S. 320). Im scharfen Gegensatz dazu antwortete Simon Petrus: »Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes« (vgl. V. 16). Weit davon entfernt, Petrus Gotteslästerung vorzuwerfen, erwiderte Jesus: »Glücklich bist du, Simon Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist« (V. 17). Wie Petrus beantwortete Jesus diese entscheidende Frage dadurch, dass er den Anspruch auf Göttlichkeit erhob.

Erstens behauptete Jesus, der eingeborene Sohn Gottes zu sein. Infolgedessen versuchten die Führer des jüdischen Volkes, ihn umzubringen, weil er »Gott seinen Vater nannte und sich so selbst Gott gleich machte« (Johannes 5,18). In Johannes 8,58 ging Jesus noch weiter: Dort gebrauchte er genau jene Worte, mit denen sich Gott Mose aus dem brennenden Dornbusch heraus offenbart hatte (2. Mose 3,14). Für die Juden war dies der Inbegriff der Gotteslästerung, denn sie verstanden sehr wohl, dass Jesus eindeutig behauptete, Gott zu sein. Bei einer anderen Gelegenheit sagte Jesus den Juden wieder-

um unzweideutig: »Ich und der Vater sind eins.« Anschließend heißt es: »Da hoben die Juden wieder Steine auf, dass sie ihn steinigten. Jesus antwortete ihnen: ›Viele gute Werke habe ich euch von meinem Vater gezeigt. Für welches Werk unter ihnen steinigt ihr mich?‹ Die Juden antworteten ihm: ›Wegen eines guten Werkes steinigen wir dich nicht, sondern wegen Lästerung, und weil du, der du ein Mensch bist, dich selbst zu Gott machst« (Johannes 10,30-33).

Außerdem erhob Jesus unmissverständlich den Anspruch auf Göttlichkeit, als er vor den Hohenpriestern und dem gesamten Hohen Rat – der obersten religiösen Instanz der Juden – stand. Der Hohepriester Kaiphas fragte ihn: »Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten?« Jesus aber sprach: »Ich bin es! Und ihr werdet den Sohn des Menschen sitzen sehen zur Rechten der Macht und kommen mit den Wolken des Himmels.« (Markus 14,61-62). Demjenigen, der sich in der Bibel nicht auskennt, könnte die Bedeutung der Worte Jesu durchaus entgehen. Doch Kaiphas und die anderen Ratsmitglieder waren im Bilde. Sie wussten, dass Jesu mit den Worten, er sei der *Sohn des Menschen*, der *mit den Wolken des Himmels* kommen würde, unverkennbar auf den Sohn eines Menschen Bezug nahm, der in der Prophetie Daniels erwähnt wird (Daniel 7,13-14). Damit sagte er nicht nur, dass er der souveräne Herr des Universums ist, der vor aller Ewigkeit existierte. Vielmehr weissagte er auch, dass sich sein Anspruch als wahr erweisen würde, indem er über genau jenes Gericht, das ihn jetzt für schuldig erklärte, das Urteil sprechen würde. Wenn man darüber hinaus Daniels Prophetie mit Davids Erklärung

in Psalm 110 verbindet, stellt man fest, dass Jesus nach seinen eigenen Worten auf dem Thron des Gottes Israels sitzen und an Gottes Herrlichkeit Anteil haben würde.

Für die Ratsmitglieder als Kenner des Alten Testaments war dies der Gipfel der Gotteslästerung: »Sie verurteilten ihn ... alle, dass er des Todes schuldig sei« (Markus 14,64).

Schließlich wies Jesus darauf hin, dass er die urchigsten Eigenschaften Gottes besaß. So ließ er z.B. seine *Allwissenheit* erkennen, als er Petrus Folgendes sagte: »Du (wirst) in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, mich dreimal verleugnen« (Matthäus 26,34). Seine *Allmacht* zeigte sich nicht nur in der Auferweckung des Lazarus (Johannes 11,43), sondern auch darin, dass er selbst aus den Toten auferstand (s. Johannes 2,19). Seine *Allgegenwart* bekundete er dadurch, dass er seinen Jüngern versprach, »bis zur Vollendung des Zeitalters« bei ihnen zu sein (Matthäus 28,20). Und nicht nur das! Jesus sagte zu dem Gelähmten in Lukas 5,20: »Freund, deine Sünden sind dir vergeben.« Mit diesen Worten beanspruchte er ein Privileg, das Gott allein vorbehalten war. Als außerdem Thomas Jesus mit den Worten »Mein Herr und mein Gott!« (Johannes 20,28) anbetete, reagierte Jesus seiner Stellung gemäß: Er korrigierte diese Worte nicht.

Christuszeugnisse erhärten seinen Anspruch auf Göttlichkeit

Jesus behauptete nicht nur, Gott zu sein, sondern lieferte auch viele überzeugende Beweise dafür, dass er

tatsächlich göttlichen Ursprungs war. Erstens stellte Jesus die Tatsache, dass er Gott in Menschengestalt war, dadurch unter Beweis, dass er ohne Sünde war. Während der Koran Mohammed ermahnt, um Vergebung für seine Sünden zu bitten, bezeugt die Bibel im Blick auf Jesus, den Messias, dass er keine Sünde kannte (vgl. 2. Korinther 5,21). Und dies ist nicht die einzige derartige Aussage. Johannes erklärt: »Sünde ist nicht in ihm« (1. Johannes 3,5), und Petrus sagt, dass Jesus »keine Sünde getan hat, auch ist kein Trug in seinem Mund gefunden worden« (1. Petrus 2,22). Ja, Jesus selbst ging noch weiter: Er stellte seinen Gegnern die herausfordernde Frage: »Wer von euch überführt mich einer Sünde?« (Johannes 8,46).

Darüber hinaus ließ Jesus seine übernatürliche Vollmacht über Krankheit, Naturgewalten, Dämonen und sogar den Tod erkennen. Matthäus 4 berichtet davon, dass Jesus in ganz Galiläa umherzog, lehrte und predigte. Er »heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen unter dem Volk« (V. 23). Markus 4 legt dar, wie Jesus den Wind und die Wellen bedrohte, indem er sagte: »Schweig! Verstumme!« (V. 39). In Lukas 4 begegnet Jesus einem Mann, der von einem bösen Geist besessen war. Daraufhin gebietet er dem Dämon: »Fahre aus von ihm!« (V. 35). Und in Johannes 4 sagt Jesus einem königlichen Beamten, dessen Sohn mit dem Tod rang: »Dein Sohn lebt!« (V. 50). Jesus behauptete nicht nur, der Mensch gewordene Sohn Gottes zu sein, sondern lieferte auch zahlreiche handgreifliche Beweise dafür, dass er tatsächlich von Gott kam. Dies zeigte sich u.a. darin, dass er zig Prophetien erfüllte und Wunder vollbrachte. Und wie wir später noch sehen werden, ist

der überzeugendste aller Beweise die Tatsache, dass er aus den Toten auferstand.

Schließlich sind die Zeugnisse im Blick darauf, dass Christus Gott ist, im Leben zahlloser Männer, Frauen und Kinder zu erkennen. Tagtäglich begegnen Menschen aus jeder Sprache, jedem Stamm und jedem Volk dem auferstandenen Christus, wenn sie ihre Sünden bereuen und Jesus als Herrn und Retter ihres Lebens annehmen. Somit lernen sie Christus nicht nur *aufgrund guter Apologetik*, sondern letztlich *aus Erfahrung* kennen. Christus ist seinen Nachfolgern unendlich nah – näher als die Luft, die sie umgibt!

MYSTERIENRELIGIONEN

Am Christentum gibt es wirklich *kaum etwas Eigenständiges (Hervorhebung durch den Autor)*. Der vorchristliche Gott Mithras – man nannte ihn den *Sohn Gottes und das Licht der Welt (Hervorhebung im Original)* – wurde an einem fünfundzwanzigsten Dezember geboren, kam gewaltsam ums Leben, wurde in einem Felsengrab bestattet und ist nach drei Tagen von den Toten wieder auferstanden. Der fünfundzwanzigste Dezember ist übrigens auch der Geburtstag von Osiris, Adonis und Dionysos. (Sakrileg, S. 319-320)

Nachdem wir mit den in *Sakrileg* befindlichen dogmatischen Aussagen hinsichtlich der Zuverlässigkeit der Bibel und der Göttlichkeit Christi aufgeräumt

haben, wenden wir uns jetzt Browns Behauptung zu, wonach es »am Christentum ... wirklich kaum etwas Eigenständiges« gibt (Anmerkung des Übersetzers: Interessanterweise heißt es im US-amerikanischen Original »nichts Eigenständiges«.). Erneut gilt jedoch, dass es nicht dem Christentum, sondern Browns dogmatischen Behauptungen an Eigenständigkeit fehlt. Er fügt dem oft gesungenen alten Lied von der Nivellierung des christlichen Glaubens lediglich eine weitere Strophe hinzu. Es wird von denen gesungen, die den biblischen Jesus auf der öffentlichen Meinungsebene herabsetzen wollen – nämlich dahingehend, dass Tod, Grablegung und Auferstehung Jesu Christi Mythen seien, die man aus antiken heidnischen Mysterienreligionen übernommen habe. Dieses sattsam bekannte Lied, das man einst vorwiegend an privaten Einrichtungen der akademischen Welt gesungen hat, ist heute in der Öffentlichkeit weit verbreitet.

Der erste Mythos, der diesbezüglich weit verbreitet ist, besagt, dass die Ähnlichkeiten zwischen dem christlichen Glauben und den Mysterienreligionen nicht zu übersehen seien. Diejenigen, die solches mythologisches Gedankengut kolportieren, verwenden den biblischen Wortschatz und geben sich alle erdenkliche Mühe, um irgendwelche Gemeinsamkeiten zu kreieren. Nehmen wir z.B. die angeblichen Ähnlichkeiten zwischen dem Christentum und dem Isis-Kult. Der Gott Osiris wurde angeblich von seinem Bruder ermordet und im Nil begraben. Obwohl die Göttin Isis den Leichnam zurückholen konnte, fiel er ihrem Schwager doch wieder in die Hände. Er schnitt den Leichnam in vierzehn Stücke und ver-

teilte diese über das ganze Land. Nachdem Isis die Stücke gefunden hatte, »taufte« sie eines nach dem anderen im Nil, bis Osiris schließlich »auferweckt« war.

Im Blick auf die angeblichen Ähnlichkeiten sowie den Wortschatz, mit dessen Hilfe sie weitergegeben werden, wird weithin übertrieben. Wer Parallelen zwischen der »Auferstehung« des Osiris und der Auferstehung Christi findet, geht offensichtlich etwas zu weit.¹⁰ Ebenso gilt: »Wer das, was mit dem Sarg des Osiris im Nil passierte, mit der Taufe vergleicht, kann auch das Versinken von Atlantis als Vergleich heranziehen.«¹¹ Wie der Philosoph Ronald Nash in seinem Buch *The Gospel and the Greeks* (so viel wie *Das Evangelium und die Griechen*) dazu näher ausführt, sind andere Parallelen, die von liberalen Gelehrten angeführt werden, noch weiter hergeholt.¹² Und nicht nur das! Liberale Gelehrte verwenden auch eine völlig falsche Chronologie – als die meisten Mysterien weite Verbreitung fanden, war der Schriftkanon längst abgeschlossen. Somit wäre es weitaus exakter, davon zu reden, dass die Mysterien vom Christentum beeinflusst wurden – und nicht umgekehrt!¹³

Außerdem reduzierten die Mysterienreligionen die Realität auf eine persönliche Erleuchtungserfahrung. Im Rahmen geheimer Riten erfuhren Eingeweihte eine esoterische Bewusstseinsveränderung, die ihnen den Eindruck vermittelte, in einen Bereich höherer Realität einzudringen. Während diejenigen, die Christus nachfolgten, den wesentlichen christlichen Lehren verpflichtet waren, versetzten sich Anhänger von Mysterienreligionen in veränderte

Bewusstseinszustände. Sie waren der Idee verfallen, dass Erfahrung ein besserer Lehrer sei als Worte. Ja, Mysterienreligionen wurden nur deshalb so genannt, weil sie in Verbindung mit geheimen Praktiken und Riten standen, die angeblich nur den Eingeweihten bekannt waren! Die betreffenden Mysterien waren keineswegs in der Geschichte verwurzelt und dokumentarisch belegt. Im Gegenteil: In diesen Religionen wurden künstlich erzeugte Stimmungen und Emotionen voll ausgekostet.

Außerdem haben die Mysterienreligionen in der Regel unterschiedliche Formen diverser religiöser Systeme miteinander verschmolzen. Deren Anhänger verehrten nicht nur verschiedene heidnische Gottheiten, sondern machten sich oft auch Aspekte konkurrierender Mysterienreligionen zu Eigen, obwohl sie kultisch gesehen weiterhin im Rahmen ihrer eigenen religiösen Gedankengebäude blieben. Anders dagegen im christlichen Glauben. Wer Christus nachfolgt, vertraut einzig und allein dem, der sagte: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Johannes 14,6).

AUFERSTEHUNG – DER ALLERGRÖSSTE BEWEIS

Wenn der Roman *Sakrileg* Recht hat, ist die Auferstehung Christi lediglich ein Mythos, der aus dem heidnischen Mithraskult übernommen wurde. Wenn andererseits der biblische Bericht über die Auferstehung wahr ist, ist endgültig bewiesen, dass

der christliche Glaube fundiert ist. Es gibt nur ein Entweder-oder. Die Auferstehung ist entweder ein historisch bezeugtes Ereignis oder Einbildung, entweder Wunder oder Wunschtraum, entweder Faktum oder Fabel. Wenn die Auferstehung nie stattgefunden hätte, würde dem christlichen Glauben die Grundlage fehlen. Somit ist es am Ende dieses Buches von entscheidender Bedeutung, die Historizität der Auferstehung zu prüfen.

Der erste überzeugende Beweis für die Auferstehung ist das leere Grab. Liberale und konservative Wissenschaftler stimmen gleichermaßen darin überein, dass der Leib Jesu in das Privatgrab des Josef von Arimathäa gelegt wurde. Dieser gehörte dem jüdischen Hohen Rat an, der Jesus verurteilt hatte (Markus 15,43).¹⁴ Die Tatsache, dass Jesu Leib in Josefs Grab gelegt wurde, wird durch das Markusevangelium (15,46) untermauert und kann aufgrund des frühen Zeitpunkts seiner Abfassung unmöglich legendenhaft entstellt worden sein. Die früheste jüdische Reaktion auf die Auferstehung Christi geht von einem leeren Grab aus (Matthäus 28,11-13). In den Jahrhunderten seit der Auferstehung ist die Tatsache des leeren Grabes von Jesu Anhängern und Feinden gleichermaßen akzeptiert worden.¹⁵ Kurz gesagt: Der Tatbestand, dass man kein Grab ausfindig machen konnte, in dem sich der Leib Christi befand, spricht für die Zuverlässigkeit der Auferstehung. Wenn wir außerdem berücksichtigen, dass der Status der Frauen in der jüdischen Gesellschaft des 1. Jahrhunderts niedriger war als derjenige der Männer, ist es außergewöhnlich, dass im entsprechenden Bericht Frauen als diejenigen vorkommen, die das

leere Grab entdeckt haben. Die Tatsache, dass die Evangelien von Frauen als den ersten Zeugen vom leeren Grab berichten, lässt sich am einleuchtendsten damit erklären, dass sie *tatsächlich* als Erste das leere Grab entdeckten – ob uns das gefällt oder nicht. Dies zeigt, dass die Schreiber der Evangelien genau aufzeichneten, was geschah, selbst wenn dies angesichts der damals vorherrschenden Sitten peinlich war.

Überdies lieferte Jesus seinen Jüngern viele überzeugende Beweise dafür, dass er aus den Toten auferstanden war. So verweist z.B. Paulus darauf, dass Christus »mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal (erschien), von denen die meisten bis jetzt übrig geblieben, einige aber auch entschlafen sind« (1. Korinther 15,6).¹⁶ Diese übernatürlichen Erfahrungen Menschen zuzuschreiben, die bereits gestorben sind, ist das eine. Etwas ganz anderes ist es jedoch, sie einer Vielzahl von Zeugen zuzuschreiben, die noch am Leben sind. Der berühmte Neutestamentler C.H. Dodd bemerkt dazu Folgendes: »Was sollte die Erwähnung der Tatsache, dass die meisten der fünfhundert noch am Leben waren, anderes bezwecken, als dass Paulus seinen Briefempfängern im Grunde sagen will: ›Die Zeugen sind noch da und können gefragt werden.«

Was schließlich infolge der Auferstehung geschah, ist in der Geschichte der Menschheit beispiellos. In einem Zeitraum von einigen hundert Jahren war die kleine Schar scheinbar unbedeutender Gläubiger zu einer Massenbewegung angewachsen, die ein ganzes Weltreich aus den Angeln hob. Obwohl man sich noch vorstellen könnte, dass sie der Folter, der Diffa-

mierung und sogar dem grausamen Martyrium ins Auge sahen, weil sie leidenschaftlich ihre Überzeugungen vertraten, die sie für wahr hielten, ist es unvorstellbar, dass sie bereit gewesen wären, für eine Sache zu sterben, die ihnen als Lüge bekannt war. Dr. Simon Greenleaf, der berühmte Juraprofessor an der Harvard University, drückte es so aus: »Wäre es moralisch möglich gewesen, dass sie in dieser Angelegenheit im Irrtum waren, so hätten sie jeden Anlass gehabt, ihren Irrtum einzusehen und einzugehen ... Sollte darum ihr Zeugnis nicht wahr gewesen sein, so gäbe es keinen möglichen Beweggrund für seine Erfindung« (aus: *Rules of Evidence Administered in Courts of Justice* [Grand Rapids: Baker Book House, 1965, 1. Aufl. 1847], deutscher Wortlaut entnommen aus: Josh McDowell, *Die Bibel im Test*, Bielefeld: CLV, 2002, S. 282-283).

Die Zwölf

Wie Greenleaf meisterhaft darlegt, wurden die Zwölf¹⁷ durch die Auferstehung völlig umgekrempelt.

Petrus hatte einst solche Angst davor, als Nachfolger Christi entlarvt zu werden, dass er leugnete, ihn je gekannt zu haben. Doch nach der Auferstehung war er wie umgewandelt: Er wurde zu einem Glaubenshelden. Nach der Überlieferung wurde er mit dem Kopf nach unten gekreuzigt, weil er meinte, dass er nicht würdig sei, auf die gleiche Weise wie sein Herr gekreuzigt zu werden.¹⁸

Jakobus, der Halbbruder Jesu, hasste einst alles, was Jesus verkörperte. Doch nach der Auferstehung be-

zeichnete er sich als »Knecht ... des Herrn Jesus Christus«. ¹⁹ Er wurde nicht nur der Führer der Gemeinde in Jerusalem, sondern erlitt um seines Glaubens willen auch den Märtyrertod. Eusebius von Caesarea beschreibt, wie Jakobus von der Zinne des Tempels gestoßen und anschließend gesteinigt wurde. ²⁰

Auch Paulus war wie umgewandelt: Nachdem er früher die wachsende Gemeinde unablässig verfolgt hatte, wurde er jetzt zum führenden Heidenmissionar. Seine radikale Umgestaltung wird durch sein Zeugnis in seinem Brief an die Philipper unterstrichen:

Aber was auch immer mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten; ja wirklich, ich halte auch alles für Verlust um der unübertrefflichen Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, willen, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck halte, damit ich Christus gewinne und in ihm gefunden werde – indem ich nicht meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz ist, sondern die durch den Glauben an Christus, die Gerechtigkeit aus Gott aufgrund des Glaubens –, um ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden zu erkennen, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde, ob ich irgendwie hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten (*Philipper 3,7-11*).

Petrus, Jakobus und Paulus waren nicht allein. Der christliche Philosoph J.P. Moreland weist darauf hin, dass innerhalb weniger Wochen nach der Auferstehung nicht nur ein einzelner Jude, sondern eine

ganze Gemeinschaft aus vermutlich 10.000 Juden bereit war, genau jene sozialen und theologischen Traditionen aufzugeben, die ihrem Volk die nationale Identität gegeben hatten.²¹

Traditionen

Zu denjenigen Traditionen, die in der Urgemeinde nach der Auferstehung verändert wurden, zählten die Sabbatfeier, der Opferdienst und die Passahfeier.

Im ersten Buch Mose dachte man am Sabbat an das Schöpfungswerk Gottes.²² Nach dem Auszug aus Ägypten kam ein weiterer Grund hinzu: Die Israeliten feierten nun auch die Tatsache, dass Gott sie aus der Unterdrückung in Ägypten gerettet hatte.²³ Infolge der Auferstehung verlagerte sich der Schwerpunkt des Sabbats erneut. Jetzt dachte man mit der entsprechenden Feier an die »Ruhe«, die wir durch Christus – den Retter von Sünde und Tod – haben.²⁴ Weil sie an die Auferstehung erinnern wollte, verlegte die urchristliche Gemeinde den Tag, an dem sie ihre Gottesdienste feierte, von Sabbat (Samstag) auf Sonntag. Gott selbst gab der Urgemeinde eine neue Ordnung, indem er Christus am ersten Tag der Woche (d.h. an einem Sonntag) auferstehen ließ. Außerdem fielen die späteren Erscheinungen des Auferstandenen auf Sonntage, und auch der Geist Gottes kam an einem Sonntag herab.²⁵ Für die entstehende christliche Gemeinde bestand die größte Gefahr darin, die Tatsache zu übersehen, dass Jesus das Eigentliche verkörperte, das durch den Sabbat nur symbolisch dargestellt wurde.

Für jüdische Gläubige erfolgte mit der Auferstehung Christi auch eine radikale Veränderung des Opferdienstes. Die Juden hatten die Anweisung bekommen, Tiere als Sinnbild der Sühnung für Sünde zu opfern. Nach der Auferstehung hörten die Nachfolger Christi plötzlich auf, Opfer darzubringen. Sie erkannten, dass der neue Bund dem alten überlegen war, weil das Blut Jesu Christi besser war als das Blut von Tieren.²⁶ Sie verstanden mit einem Mal, dass mit Jesus das Eigentliche, die Erfüllung des Sinnbildlichen, gekommen war. Er war das Opferlamm, das die Sünde der Welt wegnimmt.²⁷

Wie im Falle der Sabbatfeier und des Opferdienstes gab es auch hinsichtlich der jüdischen Riten des Passah und der Taufe (es gab verschiedene vorchristliche Formen der Taufe, darunter die Taufe des Johannes) radikale Veränderungen. Statt des Passahmahls feierten Gläubige nun das Mahl des Herrn. Moreland verweist darauf, dass die Jünger freudig an den zerbrochenen Leib und das vergossene Blut Christi dachten, obwohl Jesus gerade auf groteske und demütigende Weise hingerichtet worden war. Dies lässt sich nur durch die Auferstehung erklären! Stellen Sie sich vor, dass Anhänger von John F. Kennedy zusammenkommen würden, um seine Ermordung durch Lee Harvey Oswald zu feiern. Sie könnten durchaus seine Konfrontationspolitik gegenüber dem Kommunismus, seinen Einsatz für die Bürgerrechte oder sein bezauberndes Charisma feiern, aber niemals seine brutale Ermordung.²⁸

Ebenso veränderte sich auch die Bedeutung der Taufe radikal. Wenn Heiden (im Rahmen der so genannten »Proselytentaufe«) zum Judentum übertra-

ten, wurden sie auf den Namen des Gottes Israels getauft.²⁹ Nach der Auferstehung wurden diejenigen, die sich dem christlichen Glauben zuwandten, auf den Namen Jesu Christi getauft.³⁰ Somit wurde deutlich, dass Christus genau dieselbe Stellung wie Gott, der Vater, hat.³¹ Nur durch die Auferstehung ließ sich das erklären.

Heute

Tagtäglich werden Menschen aus jeder Sprache, jedem Stamm und jedem Volk auf den Namen des auferstandenen Christus getauft. Kürzlich begegnete ich am Gartengrab in Jerusalem einem Touristen, der keine Vorstellung von der Bedeutung der Auferstehung hatte. Ich erklärte ihm, dass Christus menschliche Gestalt angenommen habe, um die durch unsere Sünde unterbrochene Beziehung zu Gott wiederherzustellen. Außerdem habe Christus in seinem Leben vollkommene Maßstäbe gesetzt, die wir nie erreichen könnten. Nachdem er für unsere Sünden gestorben sei, habe man ihn begraben. Am dritten Tag sei er aus den Toten auferstanden. Ich erklärte ihm dann weiter, dass dies kein bloßes Hirngespinnst, sondern die am besten bezeugte Tatsache antiker Geschichte sei. Nachdem ich die Argumente für die Auferstehung dargelegt hatte, ging dieser junge Mann den letzten Schritt, um dem auferstandenen Christus persönlich zu begegnen. Er erkannte, dass er Sünder war, bereute seine Sünden und nahm Jesus Christus als Herrn und Retter seines Lebens an. Ohne die Auferstehung ließe sich die Ver-

änderung im Leben dieses jungen Mannes und im Leben Millionen anderer auf der ganzen Welt, denen es ebenso erging, nicht erklären.

NACHWORT

Paul L. Maier

Der Roman *Sakrileg* stellt nur einen von vielen gegenwärtigen Angriffen auf den christlichen Glauben dar, die an verschiedenen Fronten geschehen. Solche Attacken sind nichts Neues. Vielmehr hat es sie in der Kirchengeschichte immer wieder gegeben. Stets hat jedoch die Wahrheit den Sieg davongetragen. Langfristig werden sich die Angriffe von *Sakrileg* als Versuche desjenigen erweisen, der eine gut gesicherte Festung mit einer Steinschleuder zerstören will. Warum sollte dann jemand diesen Roman so ernst nehmen, dass er eine Gegendarstellung verfasst? Das vorliegende Buch will einfach die Befürchtungen und Ängste derjenigen Gläubigen zerstreuen, die den Roman lesen oder lesen werden. Außerdem soll es die nichtchristlichen Leser darauf aufmerksam machen, dass es hier um ein literarisches Werk geht, das vor Fehlern nur so strotzt und daher *nicht* ernst genommen werden sollte. Ja, wenn es sich nicht um ein Buch, sondern um ein Auto oder ein technisches Gerät handeln würde, wäre der Hersteller zweifellos gezwungen, eine umfassende Rückrufaktion zu starten. Wenn es heute jedoch um das gedruckte Wort geht, scheint alles akzeptabel zu sein.

Glücklicherweise ist der christliche Glaube gut dafür gerüstet, sich gegen solche Angriffe zu verteidigen. Der christliche Glaube beruht voll und ganz auf geschichtlichen Sachverhalten und nicht auf Mythen – auf Fakten und nicht auf Fiktionen. Die Historiker haben die besondere Aufgabe, die vergangenheitsbezogene Wahrheit von der Lüge zu trennen, während das große Plus des christlichen Glaubens darin besteht, genau dazu imstande zu sein. Ja, man kann berechtigterweise die These aufstellen, dass der christliche Glaube und sein Vorläufer, das

Judentum, die einzigen Glaubensrichtungen sind, deren heilige Bücher vollkommen auf fundierten geschichtlichen Fakten beruhen. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Begründer anderer religiöser Systeme keine historischen Gestalten sind. Sie haben tatsächlich gelebt und gewirkt, doch man sucht vergeblich nach vertretbaren Zusammenhängen zwischen den Behauptungen in ihren heiligen Büchern und dem historischen Umfeld ihrer Zeit. Angesichts eines solchen Hintergrunds können derzeitige fiktive Darstellungen auf literarischem Gebiet wie *Sakrileg* letztendlich nichts ausrichten.

Vielleicht gibt es bei alledem sogar einen Nutzen. So eigenartig es scheinen mag – es stimmt: Irrlehren sind stets gut für die Gemeinde gewesen, weil sie diese gezwungen haben, die Aufmerksamkeit erneut auf die zentralen Lehren des christlichen Glaubens zu lenken, um den Irrtum zu bekämpfen. Hätte es keine Irrlehren gegeben, würden wir nicht die großen Glaubensbekenntnisse der Christenheit besitzen. Möglicherweise zwingt dieser neueste Versuch, die Geschichte umzudeuten, daher dazu, sich noch ausgiebiger mit dem Jesusbild, den Evangelien und den Ursprüngen des christlichen Glaubens und dem geschichtlichen Weg der Kirche durch die Jahrhunderte zu beschäftigen. Dies ist umso besser! Und wenn man wieder über die Heilige Schrift redet, ist es noch besser.

Wer in Sachen Wahrheit anderen überlegen ist, wird von konkurrierenden Glaubensrichtungen stets am härtesten bedrängt. Dies erklärt wahrscheinlich die beklagenswerte Doppelmoral, von der zu Anfang dieses Buches die Rede war: *Der An-*

griff auf jedes religiöse System unserer Welt ist tabu – es sei denn, man attackiert den christlichen Glauben. Doch Angriffe auf den christlichen Glauben schlagen letztendlich immer fehl. Keiner anderen Religion, Lehre, Philosophie oder Bewegung, keinem anderen Lebensstil – oder was immer es auch sei – halten allein in unserer Generation so viele Menschen die Treue. Die Gemeinde hat weitaus schlimmere Angriffe als denjenigen von *Sakrileg* aushalten müssen. Dazu zählten und zählen heftige Verfolgungen in Geschichte und Gegenwart. Doch dabei hat sie nicht nur überlebt, sondern ist noch weiter gewachsen! Unterschätzen wir nie das vorausschauende Handeln Gottes oder die Kraft der Wahrheit!

ANHANG

Der Weg zum Leben

*»Da ist der Weg, der einem Menschen gerade erscheint, aber sein Ende sind Wege des Todes«
(Sprüche 14,12).*

Der Weg erscheint gerade ...

Sind Sie auf einem Weg, der gerade ist? Sie verstehen: Das ist nicht geographisch gemeint, sondern betrifft Ihren Lebens-Weg. Dazu noch eine weitere Frage: Was ist das Ziel, dem Sie entgegensteuern? Ihr Weg wird ja vom Ziel bestimmt!

Aber ...

Den Satz oben hat Salomo geschrieben. Er kannte die Menschen. Noch wichtiger: Er kannte den, der die Menschen geschaffen hat, den lebendigen Gott. Er sah viele Menschen, die von ihrem Lebens-Weg überzeugt waren. Rechtschaffen und ehrlich gingen sie einen geraden Weg – so meinten sie jedenfalls! Sich selbst, anderen und sogar Gott etwas vorzumachen, endet im großen »Aber«.

Sein Ende ...

Diese Perspektive kann nur jemand haben, der Gott kennt. Weil nur Gott über den Tod hinausblicken kann. Gott wird nach seinen Maßstäben sein Urteil abgeben. Es steht heute schon fest! Gottes Wort sagt eindeutig: Diese Täuschung, dieser Selbst-Betrug, diese Selbst-Gerechtigkeit wird ein schreckliches Ende finden:

Wege des Todes!

Damit ist nicht nur das Ende unseres Lebens auf der Erde gemeint: Für immer mit seiner Sünde allein – für immer von Gott getrennt!

Der Weg zum Leben

Kurz zusammengefasst: Gottes Weg vom Tod zum Leben. (Am besten lesen Sie die angegebenen Bibelstellen in ihrem Zusammenhang.)

Erstes Prinzip

Gott liebt Sie und hat einen Plan für Ihr Leben.

Gottes Liebe: *»So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben«* (Johannes 3,16).

Gottes Plan: *»Ich (Christus) bin gekommen, um das Leben in seiner ganzen Fülle zu bringen«* (ein inhaltsreiches und sinnerfülltes Leben) (Johannes 10,10).

Warum ist dieses Leben den meisten Menschen als Realität nicht greifbar? Begründung:

Zweites Prinzip

Der Mensch ist sündig, er ist von Gott getrennt. Deshalb kann er die Liebe und den Plan Gottes für sein Leben weder erkennen noch erfahren.

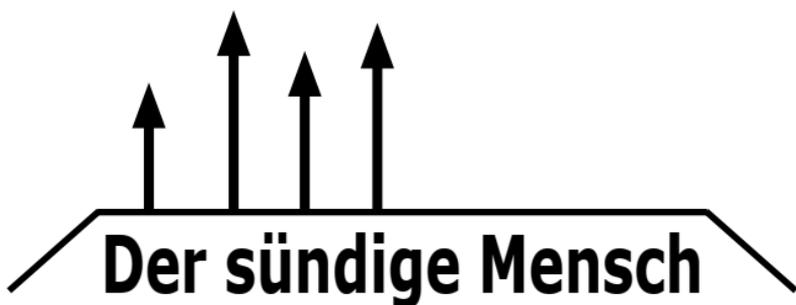
Der Mensch ist sündig: *»Alle haben gesündigt und*

können deshalb nicht vor Gott bestehen ...« (Römer 3,23).

Der Mensch wurde geschaffen, um in der Gemeinschaft mit Gott zu leben. Aber in seinem Eigenwillen entschied er sich gegen den Schöpfer und wählte seinen eigenen, von Gott unabhängigen Weg. Die Gemeinschaft mit Gott war zerstört. Typisch für unseren Eigenwillen ist aktive Auflehnung oder passive Gleichgültigkeit. Beides nennt die Bibel Sünde.

Der Mensch ist von Gott getrennt: »... und eure Sünden verbergen das Angesicht Gottes vor euch« (Jesaja 59,2).

Der heilige Gott



Gott ist heilig. Der Mensch ist schmutzig. Zwischen beiden ist eine tiefe Kluft. Der Mensch strengt sich

ständig an, ein sinnerfülltes Leben und letztendlich Gott zu erreichen. Aber alle Bemühungen, um diese Trennung zu überbrücken (z.B. gutes Leben, Philosophie, Religiosität usw.) sind vergeblich. Der Ausweg:

Drittes Prinzip

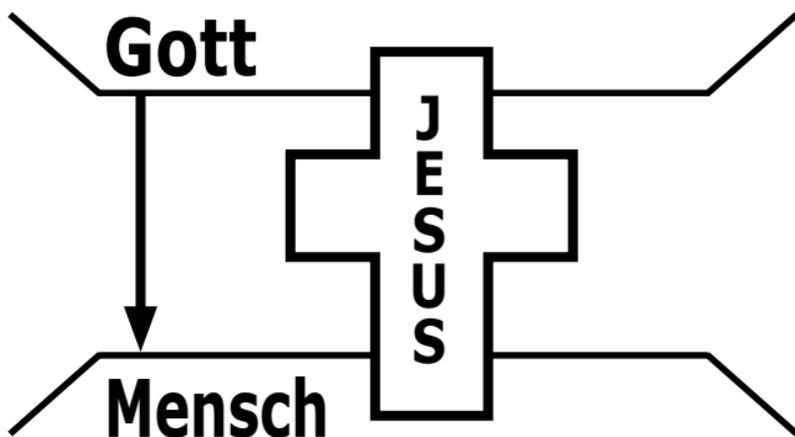
Jesus Christus ist Gottes einziger Ausweg aus der Sünde des Menschen. Durch ihn können Sie die Liebe Gottes und seinen Plan für Ihr Leben kennen lernen und erfahren.

Er starb stellvertretend für uns: *»Gott aber beweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren«* (Römer 5,8).

Er ist auferstanden von den Toten: *»Christus ist für unsere Sünden gestorben ... Er ist begraben und am dritten Tag vom Tod erweckt worden, so wie es in den Schriften vorausgesagt war. Darauf hat er sich Petrus gezeigt, dann dem ganzen Kreis der Jünger. Später sahen ihn über fünfhundert Brüder auf einmal«* (1. Korinther 15,3-6).

Er ist der einzige Weg: *»Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch mich«* (Johannes 14,6).

Gott hat durch sein Handeln die Kluft überbrückt, die uns von ihm trennt; er sandte seinen Sohn Jesus Christus, damit er stellvertretend für uns sterben sollte. Wir müssen nur noch eins tun:



Viertes Prinzip

Wir müssen Jesus Christus durch persönliche Einladung als Erlöser und Herrn aufnehmen. Dann können wir die Liebe Gottes und seinen Plan für unser Leben erfahren.

Wir müssen Jesus Christus aufnehmen: *»Wieviele ihn aber aufnehmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben«* (Johannes 1,12).

Jesus Christus aufnehmen – durch Glauben: *»Ihr seid durch die göttliche Gnade gerettet, weil ihr glaubt. Es ist nicht eure eigene Tat, sondern ein Geschenk Gottes. Keiner hat Grund, darauf stolz zu sein«* (Epheser 2,8-9).

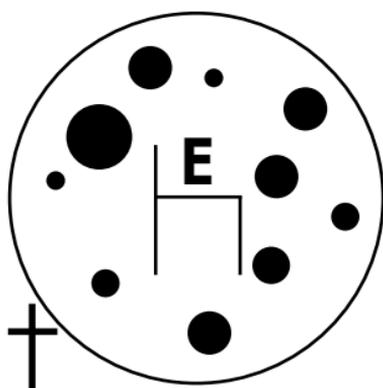
Jesus Christus aufnehmen – durch persönliche Einladung: Christus spricht: *»Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und mir*

die Tür öffnet, bei dem will ich eintreten« (Offenbarung 3,20). Christus aufnehmen bedeutet auch, dass ich es nicht mehr selbst auf dem Holzweg versuche, sondern mich Gott zuwende. Es heißt, dass ich diesem Jesus vertraue: Er betritt mein Leben, wäscht mich sauber von meinen Sünden und verändert mich so, wie Gott mich haben will.

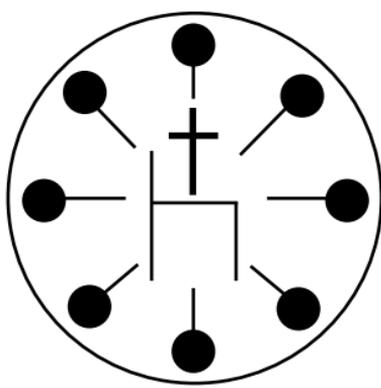
Den Ansprüchen Jesu nur theoretisch oder gefühlsmäßig zuzustimmen, wäre zu wenig.

Diese beiden Kreise zeigen zwei Lebenseinstellungen:

Das vom Ich beherrschte Leben



Das von Christus beherrschte Leben



E Ego, begrenztes Ich auf dem Thron Lebens

† Christus außerhalb des Lebens

- Lebensbereiche vom Ich beherrscht führen oft zu schmutzigen Dingen u. Enttäuschung

† Christus auf dem Thron des Lebens

E Ego entthront

- Lebensbereiche unter der Herrschaft des unbegrenzten Gottes in wachsender Harmonie mit dem Plan Gottes

Welcher Kreis stellt Ihr Leben dar? Welchen Lebensstil finden Sie besser?

So können Sie Jesus Christus in Ihr Leben einladen:

Sie können jetzt im Glauben durch Gebet Christus aufnehmen (Beten heißt, mit Gott reden).

Gott kennt Sie. Es geht nicht um gut formulierte Worte, sondern darum, dass Sie aufrichtig mit ihm reden. Beten Sie einfach so:

»Herr Jesus Christus, ich brauche Dich. Ich habe gegen Dich gesündigt. Ich öffne Dir mein Leben und bitte Dich, mein Herr und Erlöser zu sein. Vergib meine Schuld. Übernimm die Herrschaft in meinem Leben und verändere mich so, wie Du mich haben willst.«

Ist es das, was Sie Gott sagen wollen? Wenn ja, dann machen Sie das zu Ihrem eigenen Gebet, und Christus wird so, wie er es versprochen hat, in Ihr Leben kommen.

ANMERKUNGEN

VORWORT

- ¹ Leon Wieseltier, »The Worship of Blood: Mel Gibson's Lethal Weapon«, *New Republic*, 26. Februar 2004, <http://www.tnr.com/>.
- ² Maureen Dowd, »Stations of the Cross«, *New York Times*, 26. Februar 2004, <http://www.nytimes.com/>.
- ³ Andy Rooney, *60 Minutes* (CBS), Sendung vom 22. Februar 2004.
- ⁴ Dan Brown, *Sakrileg* (Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag, 2004).
- ⁵ Jeff Ayers, *Library Journal* (1. Februar 2003), S. 114.
- ⁶ *Publisher's Weekly* (18. März 2003), S. 76.
- ⁷ Brown, hintere Umschlagseite der US-amerikanischen Originalausgabe des Romans unter dem Titel *The Da Vinci Code*.
- ⁸ Dan Brown, Interview mit Charles Gibson, *Good Morning America*, ABC, 3. November 2003. Das folgende Gespräch zwischen Charles Gibson und Dan Brown ist diesem Interview entnommen. Es wurde in derselben Sendung ausgestrahlt. CHARLES GIBSON: »... Es handelt sich hier um einen Roman. Inwiefern würde die Darstellung anders ausfallen ..., wenn Sie ein Sachbuch darüber schreiben würden?« DAN BROWN: »Meiner Meinung nach überhaupt nicht. Ich habe als Skeptiker mit den Recherchen zum Roman ›Sakrileg‹ begonnen. Dabei rechnete ich ganz damit, bei meinen Recherchen zum Buch diese Theorie widerlegen zu können. Doch nun, da ich zahlreiche Reisen nach Europa unternommen und ca. zwei Jahre lang recherchiert habe, bin ich

wirklich davon überzeugt. Und es ist bedeutsam, daran zu denken, dass dies ein Roman über eine Theorie ist, die schon lange durch die Geschichte geistert« (Aufzeichnung der ABC News). Außerdem trat Brown in *Primetime Live (Monday): Jesus, Mary and Da Vinci*, ABC, auf – einer Sendung, die ebenfalls am 3. November 2003 ausgestrahlt wurde. Darin sagte er in einem Gespräch mit Elizabeth Vargas: »Ich habe als Skeptiker begonnen. Als ich mit den Recherchen zu ›Sakrileg‹ begann, habe ich wirklich gedacht, dass ich einen Großteil dieser Theorie über Maria Magdalena, das heilige Blut und all das Zeug widerlegen könne. Vergeblich! Nun bin ich davon überzeugt« (Aufzeichnung der ABC News).

TEIL EINS

SAKRILEG: DER BETRUG

- ¹ Man sehe sich z.B. die *Fatwa* an, mit der das Todesurteil gegen Salman Rushdie verhängt wurde, weil er das Buch *Die Satanischen Verse* geschrieben hatte.
- ² Hugh J. Schonfield, *Der lange Weg nach Golgatha. Jesus von Nazareth, Mensch und Messias* (Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag, 1974).
- ³ Nikos Kazantzakis, *Die letzte Versuchung Christi* (Hamburg: Rowohlt Verlag, 1984).
- ⁴ S.G.F. Brandon, *Jesus and the Zealots: A Study of the Political Factor in Primitive Christianity* (New York: Charles Scribner, 1967). Siehe auch vom selben Autor *The Trial of Jesus of Nazareth* (New York: Stein & Day, 1955).

- ⁵ John M. Allegro, *Der Geheimkult des heiligen Pilzes: Rauschgift als Ursprung unserer Religionen* (Wien, München, Zürich: Molden, 1971).
- ⁶ Morton Smith, *Auf der Suche nach dem historischen Jesus*, Frankfurt/Main: Ullstein, 1974. Siehe auch vom selben Autor *Jesus, der Magier* (München: List Verlag, 1981).
- ⁷ Donovan Joyce, *The Jesus Scroll* (New York: Signet, 1974).
- ⁸ Michael Baigent, Richard Leigh und Henry Lincoln, *Der Heilige Gral und seine Erben* (Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag, 2004 [Neuauf-
lage]). Zuvor hatten mehrere andere Bücher die Hypothese vom verheirateten Jesus präsentiert, darunter William E. Phipps, *Was Jesus Married?* (New York: Harper & Row, 1970).
- ⁹ John Dominic Crossan, *Der Historische Jesus. Wer Jesus war, was er tat, was er sagte* (München: C.H. Beck, 2. Aufl. 1995). Es ist Crossan bis auf einige wenige Episoden im authentisch überlieferten Leben Jesu »gelungen«, die Relevanz des biblischen Jesusbilds mit den willkürlichsten Schlussfolgerungen in Frage zu stellen.
- ¹⁰ Dan Brown, *Sakrileg* (Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag, 2004).
- ¹¹ Der Bestsellerautor Nelson DeMille in der *New York Times*.
- ¹² Taylor Caldwell, *Mit dem Herzen eines Löwen* (Moers: Brendow Verlag, 2001). Auch in einem Roman über Lukas beweist die Autorin blühende Fantasie (*Geliebter und berühmter Arzt* [Berlin: Neff Verlag, 1959]).
- ¹³ Dan Brown, Interview mit Charles Gibson, *Good*

Morning America, ABC, 3. November 2003, und *Primetime Live (Monday): Jesus, Mary and Da Vinci*, ABC, 3. November 2003. Siehe die zusätzlichen Informationen in Anmerkung 8 des Vorworts. Siehe auch Renee Tawa, »Deep into the ›Code««, *Los Angeles Times* (Freitag, 19. März 2004).

¹⁴ In einem ausgezeichneten Artikel in der *New York Times* entlarvt Laura Miller den ganzen Schwindel. Siehe Laura Miller, »The Da Vinci Con«, *The New York Times Book Review* (Sonntag, 22. Februar 2004), S. 23.

¹⁵ Der Kirchengeschichtsschreiber Eusebius von Caesarea, der die ersten drei Jahrhunderte des Christentums darstellte, liefert eine Vielzahl von Beweisen dafür, dass der Kanon bereits vor der Zeit Konstantins allgemein anerkannt war. Siehe Eusebius, *Kirchengeschichte* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989, 3., unveränderte Auflage), 3.3-4,24-25; 5.8; 6.14,25. Wenn Konstantin *wirklich* in irgendeiner Weise daran beteiligt gewesen wäre, den Kanon zu revidieren oder neu festzulegen, hätte Eusebius als Erster darüber berichtet, da er den ersten christlichen Kaiser des Römischen Reiches außerordentlich bewunderte.

¹⁶ Im 19. Jahrhundert stellte der schweizerische Historiker Jacob Burckhardt – wie Dan Brown – Konstantins Hinwendung zum christlichen Glauben in Frage. Er behauptete, dass seine Maßnahmen zugunsten des Christentums auf der Grundlage kaltblütiger politischer Berechnungen erfolgt und nicht der Überzeugung seines Gewissens entsprungen seien. Mit dieser Strategie habe er

die Kirche für seine Politik vereinnahmen wollen. Die meisten modernen Historiker schlussfolgern jedoch, dass Konstantins Übertritt zum Christentum tatsächlich echt war, da eine Fülle von Beweisen vorliegt. Eine ganze Reihe von Buchtiteln und wissenschaftlichen Artikeln befasst sich mit dem Leben Konstantins, die mehrheitlich mit der meisterhaften Untersuchung von Timothy D. Barnes übereinstimmen. Er legt dar: »Obwohl er viele Fehler machte ..., glaubte [Konstantin] aufrichtig daran, dass Gott ihm einen besonderen Auftrag gegeben habe, das Römische Reich zum Christentum zu führen« (Timothy D. Barnes, *Constantine and Eusebius* [Cambridge, USA: Harvard University Press, 1981], S. 275.) Siehe auch Paul L. Maier, *Eusebius – The Church History* (Grand Rapids: Kregel, 1999), S. 306ff.

- ¹⁷ Der Sonntag wird von Ignatius, Justin dem Märtyrer und später in der *Didache* 14 als »der Tag des Herrn« bezeichnet. Auch in einer Abhandlung des Melito von Sardes (ca. 190 gestorben) wird er *der Tag des Herrn* genannt. Von den entsprechenden Hinweisen ist derjenige am interessantesten, der auf Plinius den Jüngeren Bezug nimmt, weil dieser als Heide schreibt. In seinem Brief an den Kaiser Trajan (117-138 n. Chr.) bezüglich der Christen in Kleinasien schreibt Plinius, dass die Christen »an einem bestimmten Tag vor Sonnenaufgang sich zu versammeln pflegten, um Christus, ihrem angeblichen Gott, ein Lied im Wechselgesang zu singen« (Betty Radice, Hrsg., *The Letters of Pliny the Younger* [Baltimore: Penguin Books, 1967], S. 294; deutscher Wortlaut entnommen aus: Josh

McDowell und Bill Wilson, *Jesus von Nazareth*, Neuhausen/Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1995, S. 83). In Apostelgesichte 20,7 wird vom Besuch des Paulus bei den Christen in Troas »am ersten Tag der Woche« berichtet. Damals begann dieser Tag (nach jüdischem Modus) am Samstagabend, als sie gewöhnlich zusammenkamen, »um das Brot zu brechen« d.h. das Mahl des Herrn zu feiern. Weil diese abendlichen Zusammenkünfte unter Trajan verboten waren, wurde diese Praxis am von Plinius erwähnten »bestimmten Tag« auf die Zeit vor Sonnenaufgang am Sonntag verlegt.

¹⁸ Die beiden Gegenstimmen kamen von den Bischöfen Secundus von Ptolemis und Theonas von Marmarica. Beide versahen in Libyen ihren Dienst und standen mit Arius in Verbindung. Alle drei gingen nach dem Konzil von Nizäa ins Exil. Siehe Timothy D. Barnes, *Constantine and Eusebius*, S. 217.

¹⁹ Im Blick auf den Ursprung der Tempelritter bildet der Chronist Wilhelm von Tyrus die wichtigste Primärquelle (*Historia rerum in partibus transmarinis gestarum*, xii, 7). Der größte Teil der Sekundärliteratur liegt auf Französisch vor, während der ins Deutsche übersetzte Klassiker folgenden Titel trägt: E. u. R. Kausler (Übersetzer), *Geschichte der Kreuzzüge und des Königreiches Jerusalem*, aus dem Lateinischen des Erzbischofs Wilhelm von Tyrus, Stuttgart 1840. Eine weitere, englischsprachige Quelle ist G.G. Addison, *The History of the Knights Templars, the Temple Church, and the Temple*, 3. Auflage, 1852; New York: AMS Press (Nachdruck), 1978. Siehe auch G.A. Camp-

bell, *The Knights Templar* (New York: AMS Press, 1980); Helen Nicholson, *The Knights Templar: A New History* (Stroud: Sutton, 2001) und Frank Sanello, *The Knights Templar: God's Warriors and the Devil's Bankers* (Lanham: Taylor, 2003).

- ²⁰ Wer keine fiktiven, sondern korrekte Details aus dem Leben von Leonardo da Vinci sucht, lese V.P. Zubov, *Leonardo da Vinci* (Cambridge: Harvard University Press, 1968); Patrice Boussel, *Leonardo da Vinci* (Secaucus: Chartwell, 1980); Kenneth Clark, *Leonardo da Vinci* (New York: Viking, 1988); und Sherwin B. Nuland, *Leonardo da Vinci* (New York: Viking, 2000).

(Anmerkung des Übersetzers: Im deutschsprachigen Bereich bieten sich u.a. folgende Bücher an: Daniel Arasse, *Leonardo da Vinci*, Köln: DuMont Literatur und Kunst Verlag 2002; Serge Bramly, *Leonardo da Vinci. Eine Biographie*, Hamburg: Rowohlt Verlag, 1995 [in Bezug auf allgemeine Lebensbeschreibungen]; und Frank Zöllner, *Leonardo da Vinci, 1452-1519. Sämtliche Gemälde und Zeichnungen*, Köln: Taschen Verlag, 2003 [in Bezug auf sein künstlerisches Schaffen].)

Im Blick auf eine gute ergänzende kritische Stellungnahme zu *Sakrileg* siehe Sandra Miesel, »Dismantling The Da Vinci Code«, <http://www.crisismagazine.com/September2003/feature1.htm>.

- ²¹ Im Blick auf die Olympischen Spiele siehe M.I. Finley und H.W. Pleket, *The Olympic Games: The First Thousand Years* (New York: Viking, 1976); J. Kieran und A. Dailey, *The Story of the Olympic Games* (Philadelphia: Lippincott, 1977); B. Hen-

ry und R. Yeoman, *An Approved History of the Olympic Games* (Sherman Oaks: Alfred, 1984); und Allen Guttmann, *The Olympics: A History of the Modern Games* (Urbana: University of Illinois Press, 1992).

(Anmerkung des Übersetzers: Im deutschsprachigen Bereich bieten sich u.a. folgende Bücher zu den Olympischen Spielen der Antike (A) und der Neuzeit (N) an: Autorenkollektiv, *Das Olympia-Buch*, Bielefeld: Delius Klasing Verlag, 2004 (N), Gunter Gebauer, *Olympische Spiele, die andere Utopie der Moderne*, Frankfurt: Suhrkamp, 1996 (N), Ulrich Sinn, *Das antike Olympia*, München: C.H. Beck, 2004 (A), Judith Swaddling, *Die Olympischen Spiele der Antike*, Stuttgart: Philipp Reclam jun. Verlag, 2004 (A), Thomas Huhnold, *Olympische Spiele. Alle Spiele von der Antike bis zur Gegenwart. Triumphe, Tragödien, Rekorde*, München: Travel House Media, 2004 (A / N), Autorenkollektiv, *Die Chronik der Olympischen Spiele. Von der Antike bis zur Gegenwart*, Gütersloh / München: ChronikVerlag im Bertelsmann Lexikon Verlag, 2004 (A / N).

²² Siehe oben befindliche Verweise auf Eusebius in Anmerkung 15.

²³ Der historische Stadtkern von Paris befand sich auf der Île de la Cité, einer Art natürlicher Festung, die bereits im 3. Jahrhundert v.Chr. im Besitz des Stammes der Parisi (Parisi) war. Obwohl die Römer diese Stätte eroberten und sie Lutetia nannten, wurde der Name zwischen 305 und 310 n.Chr. in Paris umgeändert. Chlodwig, der Begründer der merowingischen Dynastie, verlegte seine Hauptstadt um 500 n.Chr. nach Paris.

- ²⁴ Die beste Primärquelle für diese Information ist Eddius Stephanus, *Vita Wilfridi*. Siehe Bertram Colgrave, *The Life of Bishop Wilfrid* (1927; Nachdruck New York: Cambridge University Press, 1985), S. 66-69. Ich bin Professor Tom Amos, dem hervorragenden Mittelalterforscher der Western Michigan University, für die genauen Einzelheiten in Bezug auf Dagobert außerordentlich dankbar.
- ²⁵ Im Blick auf eine gute ergänzende kritische Stellungnahme zu *Sakrileg* siehe Sandra Miesel, »Dismantling The Da Vinci Code«, <http://www.crisismagazine.com/September2003/feature1.htm>.

TEIL ZWEI ... UND DIE WAHRHEIT?

- ¹ Das Neue Testament wurde ursprünglich in Griechisch geschrieben. Fast alle griechischen Handschriften, die bis heute erhalten sind, stammen aus der Zeit vor Erfindung des Buchdrucks (ca. 800 davon sind sogar über 1000 Jahre alt). Lee Strobel fasst in einem Interview mit Dr. Bruce Metzger vom Princeton Theological Seminary die verschiedenen Handschriftenarten auf ausgezeichnete Weise zusammen:

»Die ältesten Kopien neutestamentlicher Texte befinden sich zwar auf Papyrus, aber es gibt auch frühe Kopien auf *Pergament*, also auf bearbeiteten Häuten von Kühen, Schafen, Ziegen und Antilopen.

Wir haben so genannte Unzial-Manuskripte, die komplett in griechischen Großbuchstaben geschrieben wurden«, erklärte mir Metzger. »Heute besitzen wir 306 von diesen Manuskripten, die teilweise bis ins dritte Jahrhundert zurückgehen. Die wichtigsten sind der Codex Sinaiticus, das einzige vollständige Neue Testament in griechischen Großbuchstaben, und der Codex Vaticanus, der nicht ganz vollständig ist. Beide lassen sich etwa auf 350 nach Christus datieren.

Etwa um 800 entwickelte sich eine neue Schriftart, die eher kursiv gehalten war. Man nennt diese Schrift »Minuskel«. In dieser Schrift haben wir 2.856 Manuskripte. Dann gibt es Lektionare, liturgische Bücher, in denen die neutestamentlichen Texte enthalten waren, die in der Urkirche zu bestimmten Zeiten des Jahres gelesen werden sollten. Von diesen Texten wurden 2.403 katalogisiert. Das bringt uns auf eine Gesamtzahl von 5.664 griechischen Manuskripten« (Lee Strobel, *Der Fall Jesus*, Asslar: Projektion J Verlag, 1999, S. 70-71).

Die Abkürzung L-U-M-P steht als Zusammenfassung aller vier Handschriftenarten, die wir *nicht* miteinander verwechseln sollten – Lektionarien, Unzialen, Minuskeln und Papyri.

- ² Die frühesten neutestamentlichen Handschriftenfragmente lassen sich auf das 1. und 2. Jahrhundert datieren, d.h., sie sind 30 bis 50 Jahre nach der ursprünglichen Niederschrift entstanden. Mehr als 40 der verbleibenden griechischen Handschriften stammen aus einer Zeit *vor* dem

4. Jahrhundert – darunter mehrere aus dem 2. Jahrhundert. Zusammengenommen ergeben sie den größten Teil des Neuen Testaments. Die älteste existierende Abschrift des gesamten neutestamentlichen Textes findet sich im *Codex Sinaiticus* (ca. 350). Der *Codex Vaticanus* (ca. 325) enthält ebenfalls das ganze Neue Testament mit Ausnahme der Pastoralbriefe und der Offenbarung. Beachten wir auch, dass praktisch das gesamte Neue Testament anhand von Zitaten aus den Schriften der frühen Kirchenväter rekonstruiert werden kann.

Nach dem Neutestamentler Craig Blomberg datieren (selbst in sehr liberalen Kreisen) Wissenschaftler die Evangelien gängigerweise so, dass sie »das Markus-Evangelium in die siebziger Jahre des ersten Jahrhunderts, Matthäus und Lukas in die achtziger Jahre und Johannes in die neunziger Jahre« legen. Wenn diese Daten stimmen, so Blomberg, liegt das alles immer noch innerhalb der Lebensjahre »verschiedener Zeitgenossen Jesu, inklusive einiger feindlich eingestellter Augenzeugen, die garantiert Einspruch erhoben hätten, wenn falsche Lehren über Jesus verbreitet worden wären« (Lee Strobel, *Der Fall Jesus*, Asslar: Projektion J Verlag, 1999, S. 37-38). Wenn sich die frühesten Handschriften tatsächlich auf das 1. Jahrhundert zurückdatieren lassen, dann muss die ursprüngliche Abfassung der neutestamentlichen Bücher natürlich noch weiter vorverlegt werden. Daher können wir umso sicherer schlussfolgern, dass das Neue Testament noch zu Lebzeiten derjenigen geschrieben wurde, die von

den darin beschriebenen Ereignissen Zeugnis ablegten.

Siehe auch Carsten Peter Thiede und Matthew d'Ancona, *Der Jesus-Papyrus. Eine Entdeckung aus der Zeit der Augenzeugen* (Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag, 2003), Kap. 5 sowie Philip Wesley Comfort, Hrsg., *The Origin of the Bible* (Wheaton: Tyndale House Publishers, 1992), S. 179-207.

³ Siehe William M. Ramsay, *The Bearing of Recent Discovery on the Trustworthiness of the New Testament*, Nachdruck (Grand Rapids: Baker, 1953).

⁴ Sheler erklärt: »Forscher fanden Überreste eines Skeletts, die von einem gekreuzigten Mann in einer Grabhöhle in Giva'at ha-Mivtar in der Nähe der Nablus Road außerhalb der Jerusalemer Altstadt stammten. Dies war eine bedeutsame Entdeckung. Obwohl bekannt war, dass die Römer in den Jahrzehnten vor und nach der Zeitenwende Tausende von angeblichen Verrätern, Aufrührern, Räubern und Deserteuren gekreuzigt hatten, war es nie zuvor gelungen, die Überreste eines gekreuzigten Opfers zu finden. Eine erste Untersuchung der Überreste ergab, dass ihr Zustand völlig mit dem übereinstimmte, wie die Bibel diese römische Hinrichtungsmethode beschrieb.

Die Gebeine wurden in einem steinernen Knochenkasten aufbewahrt, den man als Ossuarium bezeichnet. Sie stammen scheinbar von einem Mann, der etwa 1,65 m groß und 24 bis 28 Jahre alt war. Seine ausgebreiteten Arme waren an den Querbalken genagelt – so ähnlich, wie es auf Ge-

mälden von der Kreuzigung zu sehen ist. Die Knie waren zusammengelegt und seitwärts verdreht, wobei ein einziger großer Eisennagel durch beide Fersen getrieben worden war. Der Nagel steckte noch im Fersenbein eines Fußes, obwohl die Henker den Körper nach Eintritt des Todes vom Kreuz abgenommen hatten. Man stellte fest, dass sich der Nagel verbogen hatte, weil er offensichtlich auf einen Ast im Holz getroffen war. Die Schienbeine schienen gebrochen worden zu sein, was nach den Andeutungen des Johannesevangeliums der normalen Praxis bei römischen Kreuzigungen entsprach« (Jeffery L. Sheler, »Is the Bible True?«, *U. S. News and World Report* (25. Oktober 1999), S. 58; Nachdruck aus Jeffery L. Sheler, *Is the Bible True?* (San Francisco: Harper, 1999).

⁵ Ebd., S. 58-59.

⁶ Siehe Paul L. Maier, *In the Fullness of Time: A Historian Looks at Christmas, Easter, and the Early Church* (San Francisco: Harper, 1991), S. 145ff.

⁷ Jeffery L. Sheler, »Is the Bible True?«, *U. S. News and World Report* (25. Oktober 1999), S. 59. Sheler erörtert auch andere archäologische und historische Erkenntnisse der jüngsten Zeit, darunter die in Dan befindliche Inschrift »Haus David«, wodurch die Historizität des Königs David bestätigt wird (S. 54-58).

⁸ Der Alttestamentler Gleason Archer meint dazu: »Es gibt zahlreiche Einwände, die von Gelehrten vorgebracht worden sind, welche diese Prophezie als nach dem Ereignis aufgezeichnete Darstellung ansehen. Dennoch besteht kein triftiger Grund dafür, die Tatsache zu leugnen, dass Da-

niel das gesamte Werk verfasst hat. Es stellt eine Sammlung seiner Lebenserinnerungen am Ende einer langen und ereignisreichen Laufbahn dar, zu der sein Staatsdienst von der Herrschaft Nebukadnezars in den 90er Jahren dieses Jahrhunderts bis zur Regentschaft Kyros' des Großen in den 30er Jahren gehörte. Das Vorkommen persischer Fachbegriffe deutet auf eine Endfassung dieser Erinnerungen zu einer Zeit hin, da die persische Terminologie bereits in den Wortschatz des Aramäischen eingedrungen war. Der wahrscheinlichste Zeitpunkt für die abschließenden Arbeiten an seinem Buch ist daher ungefähr mit 530 v.Chr. – ca. 9 Jahre nach der Eroberung Babylons durch die Perser – anzusetzen.« Gleason L. Archer, *A Survey of Old Testament Introduction*, überarbeitete Auflage (Chicago: Moody Press, 1994), S. 423; siehe S. 423-447, um die gesamte Problematik zu erfassen.

⁹ Die Kapitel 2 und 7 des alttestamentlichen Buches Daniel beschreiben Daniels Prophetien im Blick auf die kommenden Weltreiche. Daniels Vision in Kapitel 8 stellt die Einzelheiten der Herrschaft von Antiochus Epiphanes im 2. Jahrhundert v.Chr. dar. Das »Horn«, das »zunächst klein (war,) ... wurde übermäßig groß ..., und es wuchs bis an das Heer des Himmels« (vgl. Daniel 8,9-10). Es verkörpert Antiochus Epiphanes.

¹⁰ Der Historiker Edwin Yamauchi erklärt: »Eine grundfalsche Annahme besteht darin, die ägyptische Anschauung von einem Leben nach dem Tod mit der ›Auferstehung‹ der jüdisch-christlichen Überlieferungen gleichzusetzen. Um Un-

sterblichkeit zu erlangen, musste der Ägypter drei Bedingungen erfüllen: (1) Sein Körper musste erhalten bleiben, also mumifiziert werden. (2) Es musste für Nahrung gesorgt werden – entweder dadurch, dass man täglich Brot und Bier als Opfer darbrachte, oder dadurch, dass Nahrungsmittel auf magischen Darstellungen an den Wänden des Grabes zu sehen waren. (3) Mit den Toten mussten Zaubersprüche bestattet werden – im Alten Reich in Form von Pyramidentexten, im Mittleren Reich von Sargtexten und im Neuen Reich in Form des Totenbuches. Überdies erstanden die Ägypter nicht aus den Toten. Vielmehr umschwebten körperlose Wesen der betreffenden Person – wie z.B. ihr Ba (Verkörperung der unverwechselbaren Charaktereigenschaften eines Menschen bzw. der Persönlichkeit) und ihr Ka (eine Art Schutzgeist bzw. körperloser Doppelgänger) – weiterhin ihren Körper. Auch ist Osiris, der stets in mumifizierter Form dargestellt wird, kein Prototyp für den auferstandenen Christus. Dazu hat Roland de Vaux festgestellt: *Was war damit gemeint, dass Osiris »zum Leben erweckt« wird? Die einfache Tatsache, dass er dank der Fürsorge der Isis imstande ist, ein Leben über das Grab hinaus zu führen, das fast genauso aussieht wie seine irdische Existenz. Aber er wird nie wieder zu den Lebenden zurückkehren, sondern nur über die Toten herrschen ... Dieser ins Leben zurückgerufene Gott ist in Wirklichkeit ein Gott der Mumien* [The Bible and the Ancient Near East, 1971, S. 236].« (Edwin M. Yamauchi, »Easter: Myth, Hallucination, or History?« *Christianity Today*, 29. März 1974, online abrufbar unter <http://www>.

leaderu.com/everystudent/easter/articles/yama.html (Stand 10. März 2004). Siehe auch Ronald Nash, »Was the New Testament Influenced by Pagan Religions?«, *Christian Research Journal*, Bd. 16 (Nr. 2), online abrufbar unter <http://www.equip.org/free/DB109.pdf>, Zugriff am 10. März 2004).

¹¹ Ronald Nash, »Was the New Testament Influenced by Pagan Religions?«, *Christian Research Journal*, Bd. 16 (Nr. 2), S. 11.

¹² Ronald H. Nash, *The Gospel and the Greeks*, 2. Auflage (Phillipsburg: Presbyterian and Reformed, 2003). Im Blick auf eine ausgezeichnete kurze Zusammenfassung siehe Nash, »Was the New Testament Influenced by Pagan Religions?«, online abrufbar unter <http://www.equip.org/free/DB109.pdf>.

¹³ Siehe Nash, »Was the New Testament Influenced by Pagan Religions?«.

¹⁴ Die Koryphäe bei der Beweisführung, der ich folge, ist der Philosoph und christliche Apologet William Lane Craig. Siehe insbesondere sein Kapitel »Did Jesus Rise from the Dead?« (so viel wie »Ist Jesus aus den Toten auferstanden?«) in Michael J. Wilkins und J.P. Moreland, Hrsg., *Jesus Under Fire: Modern Scholarship Reinvents the Historical Jesus* (Grand Rapids: Zondervan, 1995), S. 141-176 sowie seinen Beitrag zum Gesamtwerk von Paul Copan und Ronald K. Tacelli, Hrsg., *Jesus' Resurrection: Fact or Figment? A Debate between William Lane Craig and Gerd Lüdemann* (Downers Grove: InterVarsity Press, 2000) – und William Lane Craig, *Reasonable Faith*, überarbeitete Auflage (Wheaton: Crossway Books, 1994), S. 255-298.

- ¹⁵ Der verstorbene liberale Theologe John A.T. Robinson von Cambridge räumte ein, dass die Grablegung Christi »einer der frühesten und am besten belegten Fakten ist, die wir über den historischen Jesus kennen« (John A.T. Robinson, *The Human Face of God* [Philadelphia: Westminster, 1973], S. 131, zitiert in Paul Copan, Hrsg., *Will the Real Jesus Please Stand Up? A Debate between William Lane Craig and John Dominic Crossan* [Grand Rapids: Baker Books, 1998], S. 27 und in Lee Strobel, *Der Fall Jesus* [Asslar: Projektion J Verlag, 1999], S. 239). Ebenso hat D.H. van Daalen, ein Kritiker des Neuen Testaments, festgestellt: »Es ist äußerst schwierig, aus historischen Gründen Einwände gegen das leere Grab zu erheben. Diejenigen, die dessen Existenz leugnen, tun dies auf der Grundlage theologischer oder philosophischer Annahmen« (zitiert in William Lane Craig, »Contemporary Scholarship and the Historical Evidence for the Resurrection of Jesus Christ«, *Truth* 1 [1985], S. 89-95, online abrufbar unter <http://www.leaderu.com/truth/1truth22.html>).
- ¹⁶ In 1. Korinther 15,3-8 wiederholt Paulus ein christliches Glaubensbekenntnis, das bis in die Gründungsphase der urchristlichen Gemeinde hinein zurückverfolgt werden kann. Man mag es kaum glauben, dass Neutestamentler aller Richtungen darin übereinstimmen, dass dieses Bekenntnis in den ersten drei bis acht Jahren nach der Kreuzigung entstand! In seinem bahnbrechenden Werk unter dem Titel *The Historical Jesus: Ancient Evidence for the Life of Christ* zählt Dr. Gary Habermas verschiedene Gründe dafür

auf, warum Wissenschaftler zu dieser Schlussfolgerung gekommen sind. Erstens verwendet Paulus jüdische Fachbegriffe, mit denen mündliche Überlieferungen weitergegeben wurden, wenn er solche Worte wie »überliefert« und »empfangen« gebraucht. Theologen sehen dies als Beweis dafür an, dass Paulus Informationen wiedergibt, die er aus einer anderen Quelle erhalten hat. Der angesehene Theologe Joachim Jeremias, ein führender Experte auf diesem Gebiet, verweist auch auf nichtpaulinische Wendungen wie ›für unsere Sünden‹ (V. 3); ›nach den Schriften‹ (V. 3 und 4); ›er (ist) auferweckt worden‹ (V. 4); ›am dritten Tag‹ (V. 4); ›er ... erschien‹ (V. 5-8); und ›die Zwölf‹ (V. 5). Außerdem »ist das Glaubensbekenntnis in einer stilisierten Form des Parallelismus aufgebaut«, die eine mündliche Überlieferung erkennen lasse. Schließlich deutet die Tatsache, dass Paulus für Petrus das aramäische Wort *Kephas* gebraucht, darauf hin, dass es sich um eine äußerst frühe semitische Quelle handelt (siehe Gary R. Habermas, *The Historical Jesus: Ancient Evidence for the Life of Christ* [Joplin: College Press Publishing Co., 1996], S. 153-154.).

- ¹⁷ Siehe 1. Korinther 15,5. Dort wird der ursprüngliche Apostelkreis (ohne Judas) als die Zwölf bezeichnet.
- ¹⁸ Siehe Eusebius, *Kirchengeschichte*, 2,25; 3,1; Clemens von Rom, *Erster Brief an die Korinther*, Kap. 5.
- ¹⁹ Jakobus 1,1 (revidierte Elberfelder).
- ²⁰ Eusebius, *Kirchengeschichte*, 2,23. Vgl. Josephus, *Die Jüdischen Altertümer*, 20,9.1; siehe John P. Meier, *A Marginal Jew: Rethinking the Historical*

- Jesus*, Bd. 1 (New York: Doubleday, 1991), S. 57-59.
- ²¹ Lee Strobel, *Der Fall Jesus* (Asslar: Projektion J Verlag, 1999), S. 284-288.
- ²² Siehe 1. Mose 2,2-3; vgl. 2. Mose 20,11.
- ²³ Siehe 5. Mose 5,15.
- ²⁴ Siehe Kolosser 2,17; Hebräer 4,1-11.
- ²⁵ Norman Geisler und Thomas Howe, *When Critics Ask* (Wheaton: Victor Books, 1992), S. 78. Siehe Matthäus 28,1-10; Johannes 20,26ff.; Apostelgeschichte 2,1; 20,7; 1. Korinther 16,2.
- ²⁶ Siehe Hebräer 8-10.
- ²⁷ Siehe Johannes 1,29.
- ²⁸ Aus Strobel, *Der Fall Jesus* (Asslar: Projektion J Verlag, 1999), S. 288 (bearbeitet).
- ²⁹ »Von denen, die zum Judentum übertreten wollten, wurde verlangt, ihre frühere Kleidung abzulegen, sich beschneiden zu lassen und ein Vollbad zu nehmen. Danach wurden sie als Angehörige der jüdischen Gemeinschaft angesehen. Mit diesem Ritus erkannten sie an, dass sie von Sünde befleckt waren. Gleichzeitig nahmen sie damit das Gesetz an, weil sie Reinigung brauchten« (Carl F.H. Henry, Hrsg., *Basic Christian Doctrines* [Grand Rapids: Baker Book House, 1971], S. 256).
- ³⁰ Siehe Apostelgeschichte 2,36-41.
- ³¹ Aus Strobel, a.a.O., S. 289 (bearbeitet).

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

HISTORIZITÄT JESU UND DER AUFERSTEHUNG

Gary R. Habermas, *The Historical Jesus: Ancient Evidence for the Life of Christ* (Joplin: College Press Publishing Co., 1996).

Hank Hanegraaff, *The Third Day* (Nashville: W Publishing Group, 2003).

Paul L. Maier, *In the Fullness of Time: A Historian Looks at Christmas, Easter, and the Early Church* (San Francisco: Harper, 1991; Grand Rapids: Kregel, 1997).

Josh McDowell, *Die Bibel im Test* (Bielefeld: CLV, 2002).

Josh McDowell und Bill Wilson, *Jesus von Nazareth* (Neuhausen/Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1995).

AUSSERBIBLISCHE BEWEISE BEZÜGLICH DER HISTORIZITÄT JESU

Gary R. Habermas, *The Historical Jesus: Ancient Evidence for the Life of Christ* (Joplin: College Press Publishing Co., 1996).

Paul L. Maier, *Josephus: Seine Hauptschriften »Die Jüdischen Altertümer« und »Der Jüdische Krieg«* (Neuhausen/Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1994).

Josh McDowell und Bill Wilson, *Jesus von Nazareth* (Neuhausen/Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1995).

DIE BIBEL UND DIE URGEMEINDE

F.F. Bruce, *The Canon of Scripture* (Downers Grove: InterVarsity Press, 1988).

Paul L. Maier, *Eusebius – The Church History* (Grand Rapids: Kregel, 1999).

DAS NEUE TESTAMENT UND HEIDNISCHE RELIGIONEN

Ronald Nash, »Was the New Testament Influenced by Pagan Religions?«, *Christian Research Journal*, Bd. 16 (Nr. 2), online abrufbar unter www.equip.org/free/DB109.pdf.

HISTORISCHE ZUVERLÄSSIGKEIT DES NEUEN TESTAMENTS

F.F. Bruce, *Das Neue Testament: glaubwürdig, wahr, verlässlich* (Bad Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission, 1997).

ZUSÄTZLICHE KRITISCHE STELLUNGNAHMEN ZU SAKRILEG IM INTERNET

James Patrick Holding, »*Not InDavincible: A Review and Critique of The Da Vinci Code*«, www.answers.org/issues/davincicode.html.

Sandra Miesel, »Dismantling The Da Vinci Code«, www.crisismagazine.com/September2003/feature1.htm.

Themenbezogene Veröffentlichungen, die etwa zeitgleich zum vorliegenden Buch herausgegeben wurden:

Darrell L. Bock, *Breaking The Da Vinci Code: Answers to the Questions Everybody's Asking* (Nashville: Thomas Nelson, 2004).

Erwin W. Lutzer, *Der Da Vinci Code – Fakt oder Fikti-*

on? Dan Browns Sakrileg entlarvt (Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 2006).

Sollten Sie zusätzliche Quellenmaterialien zu diesem Thema benötigen, besuchen Sie die Webseite des *Christian Research Institute*: www.equip.org.



Josh McDowell
Wer ist dieser Mensch?

Taschenbuch

96 Seiten
ISBN: 3-89397-491-1

Wer war dieser Jesus wirklich?
Daten, Fakten, Hintergründe.
Selten gab es dazu eine so
konzentrierte zusammengefasste
Informationsquelle. Was ist an
Jesus so anders? Was sagt die
Wissenschaft? Sind die biblischen
Berichte zuverlässig? Wem nützt
ein toter Messias?
Der Autor: »Er hat mein Leben
verändert.«



Josh McDowell
Fakten des Glaubens

Hardcover

1188 Seiten
ISBN: 3-89397-632-9

Josh McDowell stellt hier komprimiert Fakten und Aussagen zusammen, die die Bibel als Gottes inspiriertes Wort bestätigen.

In vier Teilen erhält der Leser zahlreiche Detailinformationen zur Heiligen Schrift, zu Jesus Christus, zur Bibelkritik und zum christlichen Weltbild in Gegenüberstellung mit anderen Weltanschauungen.

Ein hervorragend recherchiertes Buch für alle, die mehr Wissen und Informationen über die Bibel und den christlichen Glauben suchen.